

# Zur Kulturgeographie der Urzeit Österreichs.

Von **Richard Pittioni**, Eisenstadt.

Mit zwei Karten im Text.

Die urgeschichtliche Forschung hat in Österreich bisher den geographischen Grundlagen der urzeitlichen Besiedlung noch eine recht geringe Aufmerksamkeit geschenkt. Das erklärt sich nicht allein aus der geschichtlichen Entwicklung unserer Wissenschaft, sondern auch daraus, daß gerade der Boden Österreichs als nicht geeignet angesehen wurde, den durch ihn und seine Veränderungen bedingten siedlungsmäßigen Gegebenheiten in umfassender Weise nachzugehen.

Die Entwicklung der urgeschichtlichen Forschung war einer schon frühzeitig einsetzenden Behandlung der im Titel angeschnittenen Probleme deshalb nicht sehr günstig, da vielfach die Meinung vertreten wurde, daß das alpine Gebiet unseres Landes mit Ausnahme bestimmter für die Wirtschaft wichtiger Teile nicht oder nur wenig besiedelt war. Es ist wohl richtig, daß **Hoernes**, **Much** und **Weber** ihr Blickfeld bis an die Alpen ausdehnten, doch war ihnen eine umfassende, auf anthropogeographische Fragen bezugnehmende Stellungnahme und Auswertung anscheinend nicht bewußt geworden. Dies scheint mir vor allem für die Arbeit von **Hoernes** zu gelten<sup>1</sup>, während **Much** sich hauptsächlich auf die Sonderfragen des Kupfererz- und Salzbergbaues konzentrierte<sup>2</sup>. Der Fragestellung am besten entsprachen zwei Arbeiten von **Weber**<sup>3</sup>, der sich vor allem den Anfängen der hochalpinen Besiedlung zuwandte.

Abkürzungen: BCA. = Berichte des Museums Carolino-Augusteum in Salzburg, Salzburg. — BPI. = Bulletino di paleontologia Italiana, Rom. — FF. = Forschungen und Fortschritte, Berlin. — JJ. = Jahresbericht des Landesmuseums Joanneum, Graz. — KblAG. = Korrespondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, Braunschweig. — MAG. = Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft, Wien. — MGG. = Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft, Wien. — MhVSt. = Mitteilungen des historischen Vereines für Steiermark, Graz. — MPK. = Mitteilungen der Prähistorischen Kommission der Akademie der Wissenschaften, Wien. — MSL. = Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg. — MZK. = Mitteilungen der Zentralkommission, Wien. — ÖKT. = Österreichische Kunsttopographie, Wien. — WPZ. = Wiener Prähistorische Zeitschrift, Wien.

<sup>1</sup> **M. Hoernes**, Die sogenannten „Paßfunde“ in den Alpenländern. Mitteilungen der Sektion für Naturkunde des Österr. Touristenklubs, I, 1889, S. 36/37.

<sup>2</sup> **M. Much**, Die erste Besiedlung der Alpen durch die Menschen. KblAG. XXXVI, 1905, Sp. 71—74, und MAG. XXXVI, 1906, S. (7)—(10).

<sup>3</sup> **F. Weber**, Spuren des Menschen der Bronzezeit in den Hochalpen des deutschen Sprachgebietes. KblAG. XXXVI, 1905, S. 2—7.

Die besonders im alpinen Gebiet Österreichs wenig entwickelte Fundpflege dürfte wohl einer der Hauptgründe sein, daß erst 1921 Menghin eine kurze Übersicht über die urzeitliche Durchsiedlung Tirols geben konnte<sup>4</sup>, wobei er die kargen Bemerkungen Kyrles in seiner Urgeschichte Salzburgs<sup>5</sup> um einige weitere Hinweise bereicherte. Obwohl nun einmal die Anregung für derartige siedlungsgeographische Arbeiten gegeben war, blieben weitere in größerer Zahl aus. Nur der mit einer ausgezeichneten Einfühlungsgabe in die Landschaft ausgestattete Hrodegh konnte aus seinem engeren Arbeitsbereich im östlichen Waldviertel<sup>6</sup> sowie aus dem Semmeringgebiet<sup>7</sup> einige aufschlußreiche Hinweise sammeln. Jüngerer Zeit erst entstammen die Arbeiten von Stroh<sup>8</sup> und Karnitsch<sup>9</sup> über das Mühlviertel, das ebenso wie das Waldviertel gerade für die Fragen der Siedlungsgeographie einen überaus dankbaren Boden abgibt. Die bisher vorgelegten, nach Ländern getrennten Zusammenfassungen des urzeitlichen österreichischen Fundstoffes berücksichtigten noch zu wenig die im folgenden zu besprechenden Fragen.

Wenn oben gesagt wurde, daß man den Boden Österreichs als nicht geeignet ansah, den durch ihn und seine Veränderungen bedingten siedlungsmäßigen Gegebenheiten in umfassender Form nachzugehen, so war man der Meinung, daß die auf der Pollenanalyse aufbauende Paläobotanik nicht die Möglichkeit habe, ihre Arbeit in größerem Umfang aufnehmen zu können, da die von Skandinavien her bekannten günstigen Voraussetzungen für sie bei uns fehlen. Wohl haben Gams-Nordhagen für die österreichisch-alpinen Verhältnisse richtunggebend gewirkt<sup>10</sup>, doch sind auch heute noch die Schwierigkeiten nicht zu verkennen, die sich allen derartigen Arbeiten entgegenstellen. Es ist daher erklärlich, daß man es noch nicht wagen konnte, so wie in Nordeuropa die paläoklimati-

<sup>4</sup> O. Menghin, Die prähistorische Durchsiedlung Tirols. Der Schlern, II, 1921, S. 365—368.

<sup>5</sup> G. Kyrle, Urgeschichte des Kronlandes Salzburg. ÖKT. XVII, 1918, S. 1 ff.

<sup>6</sup> A. Hrodegh, Das Waldviertel, Urgeschichte. Deutsches Vaterland, VII, 1925.

<sup>7</sup> Derselbe, Zur Urgeschichte des Semmeringgebietes, Niederösterreich. WPZ. X, 1923, S. 105/106. — Derselbe, Ur- und Frühgeschichte des Bezirkes Neunkirchen und seiner Nachbargebiete. Neunkirchen 1923.

<sup>8</sup> F. Stroh, Skizze einer Vorgeschichte des oberen Mühlviertels. Beiträge zur Landes- und Volkskunde des Mühlviertels, I, 1912, S. 28—39.

<sup>9</sup> P. Karnitsch, Die vorgeschichtliche Besiedlung des oberösterreichischen Mühlviertels. Sudeta, IX, 1933, S. 27—39. Als Ergänzung dazu noch L. Franz, Neue Funde im oberösterreichischen Mühlviertel, a. a. O., XII, 1936, S. 70—72.

<sup>10</sup> H. Gams-R. Nordhagen, Die postglazialen Klimaänderungen und Erdkrustenbewegungen in Mitteleuropa. Länderkundl. Forschungen, 25, 1923.

sehen, paläobotanischen und bodenkundlichen Voraussetzungen der urzeitlichen Besiedlung in dem Maße klarzustellen, wie es für die urgeschichtliche Forschung wünschenswert wäre. Dabei sollen aber die Leistungen von Gams und seiner Schule<sup>11</sup>, von Firbas<sup>12</sup> und von Rudolph<sup>13</sup> nicht verschwiegen werden, denn sie sind sehr wertvolle Beiträge für die Klarstellung der postglazialen Klimageschichte und damit auch der Besiedlung. Die von Gams bereits begonnene systematische Untersuchung der Moore wird in diesen Fragen sicher noch sehr viele Klärungen bringen, so daß auch die Urgeschichtsforschung von ihrer Seite her mit Gewinn den Problemen näherrücken kann. Ihre Aufgabe wäre es, nicht allein das schon bis jetzt bekannte Siedlungsnetz auf seine geographischen Eigenheiten hin zu untersuchen<sup>14</sup>, sondern auch systematisch die Erforschung der österreichischen Alpenzone fortzusetzen, um gerade dadurch Grundlagen für die Ermittlung der Grenzökumene zu erhalten. Daß es sich besonders um diese Fragen handelt, braucht wohl nicht eigens betont zu werden. In diesem Sinne ist es daher auch wichtig, den wissenschaftlichen Nachwuchs derart zu schulen, daß er bei der Geländeforschung den geographischen Grundlagen einer Siedlung größte Aufmerksamkeit schenkt. Was in dieser Hinsicht bisher erarbeitet wurde, ist als guter Anfang zu werten<sup>15</sup>, der aber im Sinne einer urgeschichtlichen Landesaufnahme noch umfassend ausgebaut werden sollte<sup>16</sup>.

<sup>11</sup> R. von Sarnthein, Moor- und Seeablagerungen aus den Tiroler Alpen in ihrer waldgeschichtlichen Bedeutung, 1. Teil. Beiheft zum Botanischen Centralblatt, LV, 1936, S. 544—631. — Derselbe, Pollenanalytische Untersuchungen von Bodenproben aus dem Bergbauggebiet Kelchalpe bei Kitzbühel, Tirol. MPK. III, 1937, S. 120—130.

<sup>12</sup> F. Firbas, Die Beziehungen des Kupferbergbaues im Gebiete von Mühlbach-Bischofshofen zur nacheiszeitlichen Wald- und Klimageschichte. Materialien, 6, 1932, S. 173—179.

<sup>13</sup> K. Rudolph, Paläofloristische Untersuchung des Torflagers auf der „Dammwiese“ bei Hallstatt. Sitz.-Ber., math.-naturw. Kl. LXV, 1931, S. 337—345.

<sup>14</sup> Eine solche Arbeit wird von einem meiner Schüler vorbereitet.

<sup>15</sup> Vgl. dazu einige Arbeiten, z. B. M. Hell, Eine bronzezeitliche Höhengründung bei St. Johann i. P. und ihre Beziehungen zum alpinen Kupferbergbau. MAG. LI, 1921, S. 194—202. — Derselbe, Die vorgeschichtliche Höhengründung am Burgstall bei St. Georgen im Pinzgau, a. a. O., LII, 1922, S. 262—269. — Derselbe, Der Georgenberg bei Kuchl in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. MSL. LXVII, 1927, S. 135—154. — R. Pittioni, Zur ältesten Geschichte von Matreium. WPZ. XXII, 1935, S. 77—82. — O. Menghin, Urgeschichtliche Feldforschungen in Nordtirol 1935, a. a. O., XXIII, 1936, S. 81—91, und Feldforschungen 1936, S. 119—135.

<sup>16</sup> Ergänzend ist hier auf eine Arbeit von E. Nischer-Falkenhof (Untersuchungen zur vor- und frühgeschichtlichen Besiedlung Niederösterreichs,

Es kann nicht meine Aufgabe sein, die aus der Paläobotanik erschlossenen Voraussetzungen der urzeitlichen Besiedlung im österreichischen Alpengebiet in extenso darzustellen. Was sich an allgemeinen Grundzügen nach den oben bereits genannten Arbeiten sagen ließ, wurde schon in meiner „Urgeschichte Österreichs“<sup>17</sup> kurz zusammengestellt. Die im Flusse befindlichen Forschungen von Gams u. a. werden in vielen Einzelheiten, so vor allem hinsichtlich der Frage der oberen Waldgrenze, des Wiesengürtels in den Alpen und damit deren Begehbarkeit während der Urzeit, noch mancherlei Verbesserungen bringen. Zweck der folgenden Zeilen soll es jedoch sein, jene Hinweise zu sammeln, die das Größerwerden der Kulturlandschaft von der jüngeren Steinzeit an zeigen können und die auch über die anderen Fragen der Siedlungsgeographie Auskunft zu geben vermögen. Da diese Hinweise aus vorwiegend zufällig gewonnenen Aufschlüssen zusammengestellt sind, kann nicht vorausgesetzt werden, daß die erarbeiteten Ergebnisse vollständig und absolut zuverlässig sind. Das können sie vielleicht erst werden, wenn die einige Jahre erfordernde Landesaufnahme durchgeführt sein wird.

Bei unserer Betrachtung haben wir von demjenigen Gebiete auszugehen, das dank seiner Lage und Bodenbeschaffenheit als die Keimzelle der postglazialen Besiedlung angesprochen werden muß: von Niederösterreich. Da es sich im folgenden darum handelt, Hinweise zur Feststellung der Kulturlandschaft zu geben, ist damit die Frage der interglazialen und glazialen Besiedlung Österreichs von vornherein ausgeschlossen, obwohl es äußerst wünschenswert wäre, nicht nur für diese Perioden, sondern auch für die Interstadiale tragfähige Grundlagen zu bekommen, nach denen der Kulturhistoriker seine Untersuchungen einrichten könnte<sup>18</sup>. Die Bedeutung dieser Frage wird sofort klar, wenn man auf die angeblich spätpaläolithischen Getreidefunde hinweist<sup>19</sup>, die im Falle der richtigen chronologischen Zuteilung die zeitliche Begrenzung des Begriffes „Kulturlandschaft“ wesentlich nach unten verschieben würden.

---

MGG. LXXX, 1937, S. 11—36) hinzuweisen, auf die der Verfasser in MAG. LXVII, 1937, S. (11)—(12) geantwortet hat. Auf sie noch einmal einzugehen, erübrigt sich angesichts der eben laufenden Forschung.

<sup>17</sup> R. Pittioni, Urgeschichte. Handbuch für den Geschichtslehrer, Erg.-Bd. 1, 1937, S. 127—132.

<sup>18</sup> Vgl. zu diesem Problem einen Beitrag von N. Lichtenecker, Die gegenwärtige und die eiszeitliche Schneegrenze in den Ostalpen. Verhandlungen der 3. internationalen Quartärkonferenz, I, 1936, S. 1—7.

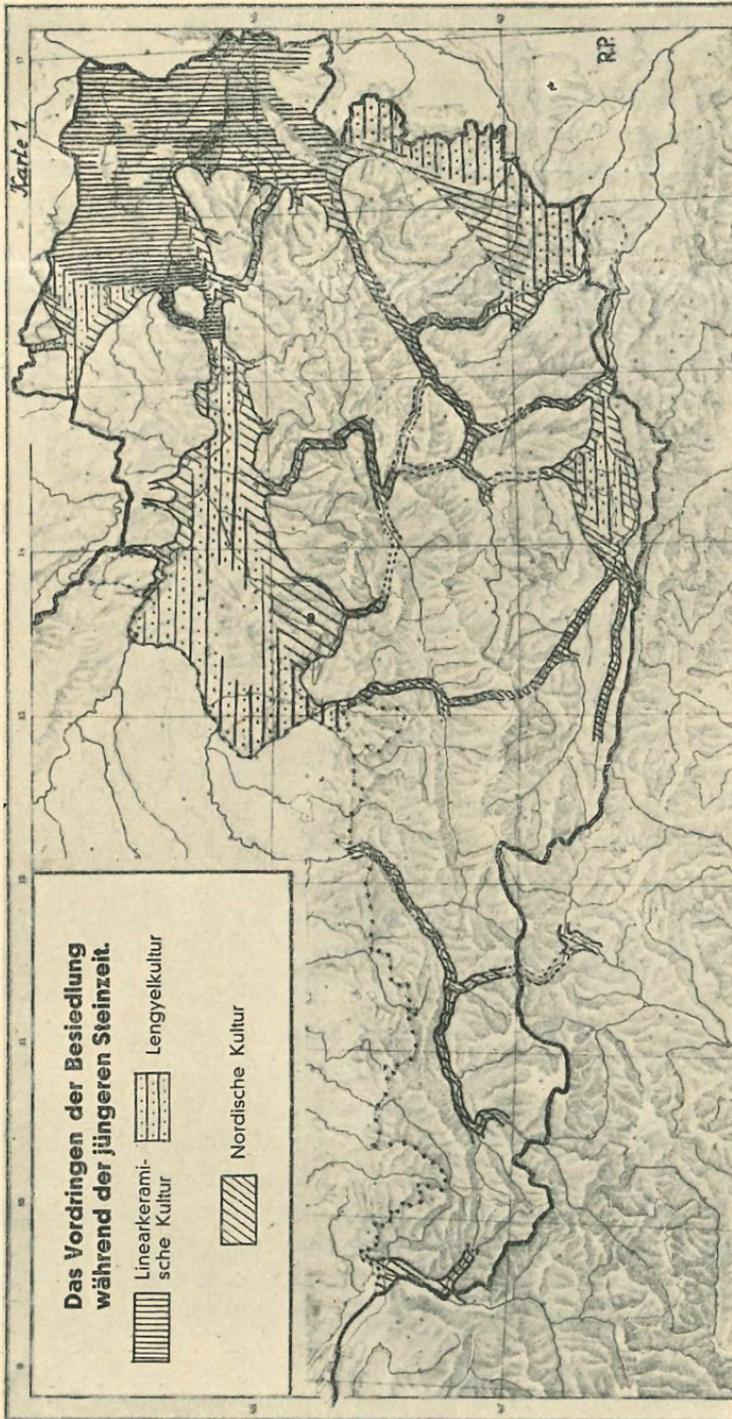
<sup>19</sup> Unveröffentlichte Funde von F. Mühlhofer in der Merkensteiner Höhle, Niederösterreich.

Gesicherten Boden unter den Füßen bekommen wir erst mit der Jungsteinzeit, deren siedlungsmäßige Etappen im wesentlichen in einer Dreizahl aufscheinen. Als die älteste Schicht ist die donauländische linearkeramische Kultur anzusprechen<sup>20</sup>, auf die dann die ebenfalls im östlichen Donauraum beheimatete Lengyelkultur folgt. Siedlungsmäßig besonders stark spürbar ist dann noch die nordische Kultur, die durch die Mannigfaltigkeit ihrer Erscheinungen auffällt, bei unserer Betrachtung aber als eine Einheit gewertet werden kann. Die Spuren der westeuropäischen Michelsberger und Glockenbecherkultur sind so gering, daß sie zur Frage des Siedlungsbildes kaum einen nennenswerten Beitrag zu geben vermögen.

Das auf der Karte 1 senkrecht eng schraffierte Gebiet von der Randzone des Waldviertels bis an die March im Norden Niederösterreichs und von der Thermallinie mit Überspringen des Leithagebirges bis an die östliche Reichsgrenze ist nach dem bisher bekannten Fundbestand als das Siedlungsgebiet der linearkeramischen Kultur anzusprechen. Während die im Voralpenland sicher in größerer Zahl verbreitete Mesolithschicht bisher erst in einer verschwindend kleinen Menge belegt ist, tritt uns mit der linearkeramischen Kultur ein in allen Einzelheiten fertiges Gebilde entgegen, dessen Anfänge vorläufig noch vollkommen im Dunkeln liegen. Wohl vermag man an Hand einzelner Steingerätetypen zu sagen, daß die Mesolithgrundlage noch im älteren Neolithikum fortwirkte, wie aber dieses Neolithikum geworden ist, entzieht sich vollkommen unserer Kenntnis. Was sich daher als älteste Kulturlandschaft heraus Schälen läßt, ist ein fertiges Produkt einer wahrscheinlich beachtlich langen Entwicklung, über die noch kaum etwas mitgeteilt werden kann. Einer späteren Forschung wird es auch vorbehalten sein, das Verhältnis dieses alten Neolithikums zu dem fruchtbaren Ackerboden einer genauen Untersuchung zuzuführen. Wenn es auch als allgemeine Lehre gilt, daß die linearkeramische Kultur im waldfreien Lößgebiet anzutreffen ist, so hat man doch noch niemals an Hand eines kleineren Gebietes, etwa des Verwaltungsbezirkes Hollabrunn oder Horn, versucht, das tatsächliche Zusammentreffen der Ausbreitung des Lößes und der linearkeramischen Kultur festzustellen. Ein kleiner Ansatz zu derartigen Untersuchungen ist die verdienstvolle Arbeit von Mitscha-Märheim<sup>21</sup>, der für den Mistelbacher Bezirk nachzuweisen vermag, daß die Linearkeramik neben dem Lößboden auch im sandigen und schotterigen

<sup>20</sup> Für die Einzelheiten vgl. man Pittioni, Handbuch, S. 140/141.

<sup>21</sup> H. Mitscha-Märheim, Siedlung und Siedlungsraum der jüngeren Steinzeit im Bezirk Mistelbach. Unsere Heimat, N. F. VI, 1933, S. 172—177 und eine Karte.



Boden vorkommt. Das zeigt also schon ein Abgehen von der bisher angenommenen Norm, die auch für das südliche Niederösterreich nicht in einer derart strikten Form Geltung hat; die linearkeramischen Funde von Guntramsdorf<sup>22</sup> beispielsweise sind noch niemals in einem Lössboden gehoben worden. Zur Umschreibung der Kulturlandschaft liegt in einer noch ungedruckten Dissertation von R. Reindl eine recht brauchbare Grundlage vor; darnach sieht man, daß die Gerichtsbezirke Eggenburg, Horn und Poysdorf die meisten Funde ergaben, wobei Reindl nicht unrecht haben dürfte, wenn er meint, daß die Umgebung von Poysdorf dank ihrer geographischen Lage als das ursprünglichste Zentrum der jungsteinzeitlichen Besiedlung angenommen werden kann, da es mit dem südmährischen Gebiet am engsten verbunden ist. Die Verbindungslinie zwischen Poysdorfer und Horn-Eggenburger Gebiet in der Zone der Pulkau ist nach Reindl weniger dicht besetzt gewesen; selbstverständlich ist es, daß die Leiser Berge hinsichtlich der Siedlungszahl hinter den angegebenen Zentren zurückbleiben, doch scheint es nur Zufall der Forschung zu sein, daß das Marchfeld bisher noch keine allzu umfangreichen Spuren ergeben hat. Über die Siedlungsdichte des südlichen Niederösterreich sowie des Burgenlandes lassen sich noch keine bindenden Angaben machen, wenn auch durch größere Fundkomplexe (wie Draßburg<sup>23</sup>) eine linearkeramische Schicht nachgewiesen ist.

Die nun folgende Lengyelkultur bringt nicht allein in dem von der linearkeramischen Kultur besetzten Gebiet eine auffallende Verdichtung, sondern auch ein überaus kräftiges Vorschieben der älteren Siedlungsgrenzen: die erste bedeutende Vergrößerung der Kulturlandschaft. Die Verdichtung des Siedlungsnetzes kommt im Gebiet des Weinviertels wieder am besten zum Ausdruck; man kann dort — auch Mitscha-Märheim für sein Arbeitsgebiet<sup>24</sup> — eindeutig feststellen, daß die Lengyelbauern auch auf Böden übergangen, die als mager zu bezeichnen und heute sogar zum Teil von Wald bedeckt sind. Günstige Aufschlüsse geben uns willkommene Hinweise auf die klimatologischen Veränderungen seit der Jungsteinzeit; so konnten im Ladenbrunner Wald bei Asparn an der Zaya und in der Umgebung von Gallbrunn-Margarethen am Moos Reste von Lengyelsiedlungen im sumpfigen Gelände, bzw. unterhalb des heutigen Grundwasserspiegels gehoben

<sup>22</sup> R. Pittioni, Bandkeramische Funde aus Guntramsdorf. JLN. XXII, 1929, S. 93—95. — Derselbe und E. Wirth, Funde aus Guntramsdorf, N.-Ö. MAG. LXV, 1935, S. 158—168.

<sup>23</sup> F. Hautmann, Beiträge zur Urgeschichte des Burgenlandes. Burgenland, I, 1928, S. 54—57, 84—86.

<sup>24</sup> Mitscha-Märheim, a. a. O., S. 174.

werden<sup>25</sup>. Da in unserem Gebiet mit Erdkrustenbewegungen von der in Skandinavien festgestellten Art kaum zu rechnen sein wird, besteht nur die Möglichkeit, daß diese eben erwähnten Fundverhältnisse auf die Beendigung des postglazialen Klimaoptimums zurückzuführen sind; jene Zeit muß den jungsteinzeitlichen Bauern wirklich besonders günstige Lebensbedingungen geboten haben. Die beiden angeführten Fundumstände aber zeigen mit wünschenswerter Deutlichkeit, wie wenig zuverlässig die bisher vorgenommenen Versuche sein können, die auf Grund der älteren Waldbestandsaufnahmen (etwa bis zur josefinischen Zeit) die Urlandschaft darstellen wollen. Derartige Versuche werden wohl niemals zu einem tragbaren Ergebnis führen; da scheint es doch besser zu sein, dem Beispiele Steinhausens folgend, die Böden nach ihrer Besteuerung zu prüfen<sup>26</sup>, da die besten und damit auch die meistbesteuerten Böden als die von der Jungsteinzeit her besiedelten Gebiete angenommen werden müssen. Die Verdichtung des neolithischen Siedlungsnetzes innerhalb der schon bestehenden Kulturlandschaft kommt auch darin zum Ausdruck, daß die Lengyelkultur nun hochgelegene Punkte besetzt, die vorher gemieden wurden; Mitscha-Märheim kann dies für den Oberleiserberg erweisen, Beninger denkt sogar daran, daß die Lengyelkultur künstliche Befestigungen errichtete<sup>27</sup>, und auch der Verfasser kann den „Höpfenbühel“ bei Spielberg-Melk nennen<sup>28</sup>, der durch seine Lage einen natürlichen Schutz bot und gleichzeitig die Ausbreitung der Lengyelkultur nach dem Westen überwachen konnte. Das Heranziehen natürlich geschützter hochgelegener Punkte durch die Lengyelkultur verdient besonders hervorgehoben zu werden, da diese Eigenschaften der linear-keramischen Kultur unbekannt gewesen sein dürften.

Die Vergrößerung der Kulturlandschaft durch die Lengyelkultur ist dann auch im westlichen Niederösterreich zu sehen. Während die Linearkeramik im wesentlichen durch den Manhartsberg begrenzt wird, schiebt sich die Lengyelkultur nun auch in das Innere des Waldviertels vor. Das bemerkt man einmal recht gut bei Drosendorf<sup>29</sup>, dann aber an der bei Horn etwas weiter gegen Westen vorgeschobenen Grenze. Wenn die kulturelle Zuweisung der von Neu-Nagelberg bei Gmünd

<sup>25</sup> A. Mahr, Neue vorgeschichtliche Funde im Leithagebiete. Völkerkunde, II, 1926, S. 24—26, und Mitscha-Märheim, a. a. O., S. 174.

<sup>26</sup> J. Steinhausen, Archäologische Siedlungskunde des Trierer Landes, S. 82 ff. Trier 1936.

<sup>27</sup> E. Beninger, Zur Neolithforschung in Niederösterreich. WPZ. XX, 1933, S. 1—5.

<sup>28</sup> R. Pittioni, Die jungsteinzeitliche Siedlung am „Höpfenbühel“ bei Melk, Niederösterreich. Manuskript.

<sup>29</sup> Derselbe, Die urzeitliche Kulturentwicklung auf dem Boden des Waldviertels. Waldviertel, Geschichte, 7. Bd., 1937, S. 1 ff., Karte 2.

stammenden Funde richtig ist<sup>30</sup>, dann gibt es noch späte Lengyelware (vielleicht in Form der sogenannten Wolfsbachkultur) im tiefen Waldviertel, das einer systematischen Erforschung würdig wäre, um alle noch ungeklärten Siedlungsfragen einer eingehenden Behandlung zuzuführen<sup>31</sup>. Es mag kein Zufall sein, daß dieser westlichste Lengyelfund gerade in jener Zone geborgen wurde, die noch heute durch Straße und Eisenbahn den Verkehr nach dem südlichen Böhmen vermittelt. Ein derartiges Zusammentreffen wird man wohl nur so zu deuten haben, daß schon zur Jungsteinzeit jene Zone die beste Verbindungsmöglichkeit bot, wobei diese Gegend sicherlich eine viel reichere Besiedlung getragen hat, als sie an Hand der spärlichen Funde nachweisbar ist. Größte Beachtung verdient dann auch die Ausbreitung der Lengyelkultur im Donauraum. Während die letzten westlichen Stationen der linearkeramischen Kultur auf niederösterreichischem Boden durch einige Funde aus der Umgebung von St. Pölten belegt sind<sup>32</sup>, dringt die Lengyelkultur über diese Grenze weit nach dem Westen vor. Schon bei Melk ist sie in einer kennzeichnenden Formengesellschaft anzutreffen<sup>33</sup> und auch in Pöchlarn kann sie eindeutig nachgewiesen werden<sup>34</sup>. Dann lockert sich allerdings das Fundnetz sehr; neben einigen Schuhleistenkeilen aus Oberösterreich<sup>35</sup> gibt es nur ein paar Siedlungsstellen, deren Funde eindeutig mit dem geschlossenen Lengyelhinterland zusammenzubringen sind. Man faßt diese oberösterreichisch-bayrische Abart als Münchshöfer Kultur zusammen und kann ihr aus dem österreichischen Fundgebiet die Stationen von Dornach-Saxen<sup>36</sup> bei Grein, von Niederperwendt bei Marchtrenk<sup>37</sup>, vom Rainberg bei Salzburg<sup>38</sup> und vom Dürrenberg bei Hallein<sup>39</sup> zuweisen. Die Grenzen der

<sup>30</sup> J. Bayer, Eine neolithische Siedlung im Kalbloch bei Neu-Nagelberg unweit Gmünd. Nachrichtenblatt, IV, 1928, S. 133.

<sup>31</sup> O. Brunner, Die geschichtliche Stellung des Waldviertels. Das Waldviertel, Geschichte, 7. Bd., 1937, S. 372/373.

<sup>32</sup> Hankenfeld-Saladorf: J. Bayer, Das erste neolithische Grab in Österreich südlich der Donau. MAG. LI, 1921, S. 46/47; Frauenhofen: Funde im Städtischen Museum St. Pölten.

<sup>33</sup> Siehe Anm. 28.

<sup>34</sup> Unveröffentlicht, Städtisches Museum Melk.

<sup>35</sup> J. Kneidinger, Jungsteinzeitliche Funde aus dem Gallneukirchener Becken, Heimatgaue, 1935, S. 138—138, und aus der Umgebung von Linz.

<sup>36</sup> H. Wunder, F. Wiesinger und R. Pittioni, Zwei Münchshöfer Siedlungen aus Oberösterreich. Germania, XIX, 1935, S. 200—205.

<sup>37</sup> A. a. O., S. 200 ff.

<sup>38</sup> M. Hell und H. Koblitx, Die prähistorischen Funde vom Rainberge in Salzburg. ÖKT. XVII, 1918, Beitrag mit Abb. 23/12, 13, 15; Abb. 24/5, 7.

<sup>39</sup> M. Hell, Die neolithischen Funde vom Dürrenberg bei Hallein. WPZ. XX, 1933, S. 112—127.

Münchshöfer Kulturlandschaft sind noch vollkommen unbekannt; es ist daher auch nicht zu sagen, ob das heute mit einem dichten Waldbestand versehene Hausruckviertel besiedelt war und ob der donauländische Bauer weiter in das Mühlviertel vorgedrungen ist. Sehr tief scheint er gerade hier nicht vorgestoßen zu sein, da man bis jetzt nur einige Schuhleistenkeile aus dem Gallneukirchener Becken kennt<sup>40</sup>. Die obere Siedlungsgrenze ist daher noch nicht genau festzustellen, sie kann jedoch nach den natürlichen Gegebenheiten auch nicht hoch emporgestiegen sein.

Umfangreiche Untersuchungen werden noch notwendig sein, um die Ausbreitung der Lengyelkultur in Steiermark und in Kärnten einwandfrei festzustellen. Die Jungsteinzeit des südlichen Burgenlandes und der Oststeiermark ist so gut wie unbekannt; was von dort vorliegt, besteht hauptsächlich aus Einzelfunden, neben denen es erst wenige Hinweise gibt, daß die Lengyelkultur in diesen Gegenden anzusetzen ist<sup>41</sup>, obwohl dies nach der westungarischen Nachbarschaft von vornherein sehr wahrscheinlich ist. Man wird daher auch in der Oststeiermark eine durch die Lengyelkultur erfolgte Kolonisation annehmen dürfen, die von hier in das Murtal vorgedrungen ist; man kennt nämlich aus der Drachenhöhle bei Mixnitz Funde, die man wohl kaum anders als der Lengyelkultur zugehörig bezeichnen kann<sup>42</sup>. Darnach scheint es, wie wenn sie ziemlich weit im Murtal aufwärts gezogen wäre. Durch die Drausenke ist die Lengyelkultur dann auch nach Kärnten gekommen; dort gibt es eine Reihe von Fundstellen, an denen spätneolithisch-nordische und vollneolithisch-donauländische Kulturreste aufgelesen wurden. Leider ist keine einzige dieser Stationen regelrecht ausgegraben worden, so daß man über die kulturmäßige Trennung der einzelnen Stücke nichts Genaues aussagen kann. Da wir aber vom nordisch-donauländischen Mischgebiet keine derartigen Vermengungen kennen, liegt der Schluß nahe, die Kärntner Funde als Reste einer Lengyelschicht anzusprechen, die vielleicht mit der Münchshöfer Kultur gleichzeitig gewesen sein wird. Trifft diese Annahme nicht zu, dann bleibt nur die Möglichkeit übrig, daß der spätneolithische nordische Strom

<sup>40</sup> Kneidinger, a. a. O., S. 138 ff.

<sup>41</sup> Zu erschließen z. B. aus einem Idolmodel von Steinberg (vgl. F. H a u t m a n n, Ein vollneolithischer Idolmodel. WPZ. XVIII, 1931, S. 65—67) oder aus der bei Anlage eines hallstätischen Hügelgrabes angeschnittenen Siedlung von Schandorf (vgl. A. B a r b, Hügelgräbernekropolen und frühgeschichtliche Siedlung im Raume der Gemeinden Schandorf und Pinkafeld [Burgenland]. MAG. LXVII, 1937, S. 13 ff.).

<sup>42</sup> Unveröffentlicht, Joanneum in Graz.

Reste der Lengyelbevölkerung mit sich riß. Das scheint mir aber nicht sehr wahrscheinlich zu sein, da dann für Kärnten kaum eine längere jungsteinzeitliche Besiedlung anzunehmen wäre, obwohl die ebenen Teile dieses Landes genug günstige Siedlungsmöglichkeiten boten. Man wird somit für die Gesamtausbreitung der Lengyelkultur eine langsame Wanderung anzunehmen haben, die als eine Folge der natürlichen Vergrößerung des Volkes anzusprechen sein wird. Obwohl der Lengyelsiedler für die Auswertung der Bodenschätze sehr aufgeschlossen war<sup>43</sup>, so drang er doch nicht allzu tief in das Gebirge vor; der Dürrnberg bei Hallein kann wegen seiner leichten Begehrbarkeit kaum eigens genannt werden. Trotzdem ist er von Bedeutung, da er uns zeigt, daß die Grenze der Dauersiedlung dort, wo es notwendig war, mächtig in die Höhe getrieben wurde.

Ein vollkommen anderes Bild ergibt sich, wenn man die Besiedlung der späten Jungsteinzeit betrachtet, während der die nordische Kultur (vor allem in Form der Mondsee- und Badener Kultur) wirksam wurde. Bleiben wir wieder zuerst beim alten Kulturboden des nordöstlichen Niederösterreich sowie des Viertels unter dem Wienerwald, so ist vor allem daran festzuhalten, daß die Siedlungsdichte nach dem bis jetzt vorliegenden Fundbestande bedeutend geringer war als zur Zeit der Lengyelkultur. Diese Feststellung ist kaum auf eine zufällige Gestaltung des Siedlungsbildes zurückzuführen, da der Boden sicher die Reste der beiden Kulturen in gleichem Maße wiedergegeben haben wird; die in den niederösterreichischen Museen aufbewahrten Zeugen der nordischen Kultur machen nur einen Bruchteil der donauländischen Bestände aus<sup>44</sup>. Die Lage der Siedlungen mit Badener Kultur ist verschieden. Der Grasberg bei Ossarn mit seinen 339 m wirkt bei weitem nicht so unnahbar wie die im östlichen Niederösterreich gelegenen Juraklippen (Gemeindeberg 320 m, Jennyberg 345 m) mit Resten der gleichen Kultur, doch ist auch er durch die Natur etwas exponiert, so daß ein Überblick über die ganze Umgebung möglich wird. Die bisher stets gemachte Feststellung, wonach die Siedlungen der Badener Kultur nur selten in tieferem Gelände liegen, wird wohl als allgemein richtig auch für die

<sup>43</sup> Wie der Feuersteinbergbau auf der Antonshöhe bei Mauer zeigt; vgl. J. Bayer, Neolithisches Feuersteinbergwerk mit Bestattungen nächst Mauer bei Wien. FF. VI, 1930, S. 273.

<sup>44</sup> Der oben erwähnten unveröffentlichten Dissertation von R. Reindl entnehme ich, daß es z. B. im Ger.-Bez. Eggenburg 245, im Ger.-Bez. Horn 153, im Ger.-Bez. Mistelbach 40 und im Ger.-Bez. Poysdorf 123 von ihm gezählte Fundstellen gibt, während K. Pazeller in seiner ebenfalls noch nicht veröffentlichten Dissertation 101 nordische Fundplätze aus dem gesamten niederösterreichischen Siedlungsraum zählt.

Zukunft gelten können. Der Grund für die Bevorzugung der hochgelegenen und damit natürlich geschützten Punkte wird nicht — wie J. Dylik will<sup>45</sup> — darin zu suchen sein, daß die klimatischen Bedingungen eine grundlegende Änderung erfahren hatten, sondern dürfte damit gegeben sein, daß die neu zugewanderte Schicht aus Gründen der Sicherheit die hochgelegenen Siedlungsstellen aufsuchte. So zieht sich südwestlich von Wien vom Rosenhügel über den Gemeindeberg—Wolfersberg—Satzberg—Galitzinberg—Heuberg (?)—Michaelerberg bis zum Leopoldsberg eine Kette spätneolithischer Anlagen hin<sup>46</sup>, die im Gebiete nördlich der Donau mit dem Bisamberg ihre Fortsetzung findet, während sie südlich der Donau mit dem Hochberg bei Perchtoldsdorf<sup>47</sup>, dem Jennyberg<sup>48</sup> und dem Eichkogel bei Guntramsdorf<sup>49</sup> sich zu einer Linie vereinigen. Derartige hochgelegene Siedlungen sind aber nicht allein in Niederösterreich zu finden; man kennt sie auch aus dem Burgenland (z. B. der Taborac von Draßburg<sup>50</sup>), aus der Steiermark, aus Kärnten und aus Salzburg. Steirisch ist der Pölshals bei Judenburg<sup>51</sup>, aus Kärnten wären der Strappelkogel bei Wolfsberg im Lavanttal, die Steinkögelen bei Vöcklamarkt, der Kulm bei Ettendorf i. L. und der Kanzianiberg bei Mallestig<sup>52</sup> zu nennen. Für Salzburg sind als Beispiele der Rainberg im Stadtgebiet von Salzburg<sup>53</sup> und der Götschenberg bei Bischofshofen<sup>54</sup> heranzuziehen. Bei den meisten der genannten Siedlungen handelt es sich um Rückfallskuppen oder um fast ganz frei stehende Kegel, die durch ihre Lage eine natürliche Befestigung besaßen, so daß

<sup>45</sup> J. Dylik, Die Besiedlung des nördlichen Wiener Beckens zur neolithischen Zeit. MGG. LXXVIII, 1935, S. 41—76.

<sup>46</sup> Vgl. die neue vom Verfasser für das Römische Museum der Stadt Wien entworfene Fundkarte.

<sup>47</sup> K. M o b l e r, Der Hochberg bei Perchtoldsdorf. Eine jungneolithische Höhensiedlung. Völkerkunde, II, 1926, S. 249—252.

<sup>48</sup> F. S k r i b a n y, Neolithische Besiedlungsstätte am Jennyberg bei Mödling. MZK. III, F. III, 1904, Sp. 454—460.

<sup>49</sup> Eine im Herbst 1937 mit meinem Schüler E. K. W u r t h vorgenommene Begehung ergab das spätneolithische Alter dieser Siedlung, das schon früher durch ein am Abhang des Berges gefundenes Steinbeil vermutet werden konnte.

<sup>50</sup> F. H a u t m a n n, Die neolithische Station Draßburg. Burgenland, III, 1930, S. 117—119.

<sup>51</sup> W. S c h m i d, Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit, II, 1927, S. 8—9.

<sup>52</sup> L. F r a n z, Aus Kärntens vorgeschichtlicher Zeit, S. 9 ff. — H. D o l e n z, Jungsteinzeitliche Funde vom Kanzianiberg bei Villach, Kärnten. WPZ. XXV, 1938, S. 59—76.

<sup>53</sup> K y r l e, ÖKT. XVII, Beitrag III von M. H e l l - H. K o b l i t z.

<sup>54</sup> M. H e l l, Der Götschenberg bei Bischofshofen in Salzburg und seine Beziehungen zum Beginn des alpinen Kupferbergbaues. WPZ. XIV, 1927, S. 8—23.

eine Umwallung nicht notwendig war. Man wird daher kaum spätneolithische Wallburgen finden.

Besonderes Interesse erweckt die spätneolithische nordische Besiedlung durch ihr auffälliges Vorrücken in ein bis dahin noch nicht oder kaum begangenes Gebiet. So dürfte in Niederösterreich nach Ausweis einiger Einzelfunde die Tiefenlinie der Triesting—Gölsen—Traisen neu begangen worden sein<sup>55</sup>. Sehr bemerkenswert ist das Vorschreiten der Mondseekultur in das Salzkammergut, wo am Mondsee und am Attersee eine Fülle von Pfahlbaustationen nachgewiesen werden konnte<sup>56</sup>, denen sicher auch ein besiedeltes Hinterland entsprochen haben wird<sup>57</sup>. Man erkennt das Vordringen auch an den weit in das Alpeninnere vorgeschobenen Siedlungen, von denen der Götschenberg und der Pölschals schon genannt wurden. Allerdings muß dazu noch bemerkt werden, daß diese Anlagen stets im Bereiche leicht begehbarer Flußtäler liegen, die damit ihre Bedeutung als natürliche Verbindungswege wieder eindeutig bekunden. Die Eintragungen auf Karte 1 zeigen, daß die Enns mindestens bis Selzthal, wenn nicht noch weiter etwa bis Stainach-Irdning trotz der geringen Wegsamkeit erschlossen wurde. Übrigens mündet hier das Koppental, das Hallstatt mit dem Salztal verbindet; die Gegend von Hallstatt scheint nach Ausweis von einigen Steinbeilen schon frühzeitig besiedelt worden zu sein<sup>58</sup>. Grundlage für eine derartige Annahme ist u. a. der Fund eines Steinbeiles in Rottenmann<sup>59</sup>, das auch Anlaß dazu ist, die Benützung des Überganges über die Walder Höhe zu vermuten. Die Begehung des Murtales ist neben anderem durch ein Lochbeil aus Bruck<sup>60</sup> und durch Funde aus Stübing hinreichend belegt<sup>61</sup>. Die Verbindung nach Norden wird durch die Funde aus der Ofenberger Höhle bei St. Lorenzen im Mürztal<sup>62</sup> sehr wahrscheinlich gemacht, während die Benützung des Semmerings durch einige Einzelfunde (so aus Schottwien und Gloggnitz) er-

<sup>55</sup> A. Schachinger, Der Wiener Wald, eine landeskundliche Darstellung, S. 89. Wien 1934.

<sup>56</sup> K. Willvonseder, Oberösterreich zur Urzeit, S. 20.

<sup>57</sup> Auf die Frage der Bedeutung der Pfahlbausiedlungen und die an sie knüpfende Literatur kann nicht eingegangen werden; zur Übersicht vgl. Pittioni, Handbuch, S. 147.

<sup>58</sup> A. Mahr, Das vorgeschichtliche Hallstatt, S. 13/14. — Vgl. dazu noch neuestens das Steinbeil von Pürgg. MAG. LXVIII, 1938, S. (13)—(14).

<sup>59</sup> JJ. XLIII, 1854, S. 10.

<sup>60</sup> W. Schmid, Bruck a. d. Mur in der Vorgeschichte. Blätter für Heimatkunde, XV, 1937, S. 39—42.

<sup>61</sup> R. Pittioni, Ein Steinbeil aus Stübing, Steiermark. WPZ. XXIII, 1936, S. 151/152.

<sup>62</sup> V. Hilber, Urgeschichte Steiermarks, S. 33/34.

wiesen wird<sup>63</sup>. Weitere aufschlußreiche Neubeggehungen zeigen sich auch für Kärnten; das obere Gailtal ergab auf der Gurina ein Lochbeil<sup>64</sup> und am Danielsberg bei Kolbnitz fand man ein gleiches Stück<sup>65</sup>, das uns ungezwungen zum Lochbeil vom Kreuzkogel bei Böckstein<sup>66</sup> führt, womit der Übergang über die Tauern während der späten Jungsteinzeit sehr nahegelegt wird. In Verbindung damit steht die Frage nach der oberen Grenze der Ökumene. Es braucht nicht eigens betont zu werden, daß die oben erwähnten Siedlungen des Alpengebietes eine wesentliche Erhöhung der oberen Dauersiedlungsgrenze bedeuten. Was aber in diesem Zusammenhange besonders interessiert, ist die Frage des bewußten Hinaufsteigens in das Gebirge über die leicht begehbaren Talterrassen. Für den Dürrenberg bei Hallein sowie für Hallstatt ist eine solche Möglichkeit wegen der Gewinnung von Salz aus den salzhaltigen Quellen schon erwiesen<sup>67</sup>. Anders ist es aber für das übrige alpine Gebiet. Ist es nur ein Zufall, daß auch am Schafberg bei Mondsee ein Steinbeil gefunden wurde<sup>68</sup> oder daß auf der Saualpe in Kärnten in etwa 1800 m Höhe ein Beil geborgen werden konnte<sup>69</sup>? Das Lochbeil vom Kreuzkogel ist sogar in etwa 2600 m Höhe gefunden worden. Diese auffallend hochgelegenen Fundstellen können doch nur in dem Sinne gedeutet werden, daß sich der Mensch während der späten Jungsteinzeit länger in derartigen Höhen aufhielt und die Funde daher nicht allein als Verluste bei der Jagd angesprochen werden dürfen. Die Schlüsse, die sich aus derartigen Erkenntnissen für die Wirtschaftsführung ergeben, habe ich schon früher kurz zusammengestellt<sup>70</sup>, so daß jetzt nicht noch einmal über das Problem der Hochweidenutzung gesprochen werden muß. Interessant wäre die Feststellung, ob diese während bestimmter Jahreszeiten weit vorgeschobene Siedlungsgrenze mit dem Hochstand der postglazialen Wärmezeit zusammenfällt und ob diese ihrerseits besonders günstige Siedlungsmöglichkeiten bot.

Das Inntal scheint zur Zeit der niederösterreichischen donauländischen Kultur noch nicht begangen worden zu sein; für das späte Neolithikum ergibt sie sich aber aus einigen Einzelfunden, so von Kuf-

<sup>63</sup> Vgl. Anm. 7.

<sup>64</sup> L. Franz, a. a. O., S. 17, Abb. 8.

<sup>65</sup> R. Pittioni, Ein Steinbeil vom Danielsberg bei Kolbnitz. Carinthia I, CXXVI, 1936, S. 66/67.

<sup>66</sup> ÖKT. XVII, S. 44.

<sup>67</sup> Hell, WPZ. 1933, S. 122 ff.

<sup>68</sup> BCA. 1871, S. 24.

<sup>69</sup> Franz, a. a. O., S. 17.

<sup>70</sup> R. Pittioni, Urzeitliche „Almwirtschaft“. MGG. LXXIV, 1931, S. 108 ff. — Dazu noch MGG. 81., 1938, S. 196 ff.

stein<sup>71</sup> und Innsbruck<sup>72</sup>, wobei ein Beil von Ried bei Landeck<sup>73</sup> ein ziemlich tiefes Vordringen des jungsteinzeitlichen Menschen anzeigt. Die Begehung des Brenners wird durch ein Beil von Matrei sehr wahrscheinlich gemacht<sup>74</sup>, während den Anschluß nach Südtirol die Funde um Brixen herstellen<sup>75</sup>. Die Verwendung des Obdacher Sattels als Bindeglied zwischen Lavanttal und Murtal wird durch ein Steinbeil von St. Leonhard i. L., einem weit vorgeschobenen Posten, nahegelegt<sup>76</sup>; die zweite Verbindungslinie zwischen Kärnten und Steiermark, der Neumarkter Sattel, scheint durch das schnurkeramische Grab von St. Salvator bei Friesach<sup>77</sup> als begangen erwiesen zu werden. Die Benützung des Arlberges während der Jungsteinzeit konnte noch nicht festgestellt werden, sie ist jedoch nach allem, was man aus dem übrigen Alpengebiet weiß, ohneweiters möglich.

So stehen also die Veränderungen in der Kulturlandschaft während der Jungsteinzeit klar vor uns; während die erste bäuerliche Besiedlung der älteren donauländischen Kultur im 3. Jahrtausend vor den weniger leicht zugänglichen Gebieten halt macht, schiebt sich bereits die jüngere donauländische Kultur ziemlich weit in das Bergland vor, um damit der dritten (nordischen) Schicht den Weg zu bereiten. Diese aber führt die Kolonisation noch weiter durch und scheint auch die erste Ausnützung der Hochweiden gebracht zu haben.

Die Metallzeiten (Bronze- und Eisenzeit) zeigen wieder eine merkliche Veränderung des Siedlungsbildes; ausdrücklich ist aber zu bemerken, daß das Werden der Kulturlandschaft, die mit der spätbronzezeitlichen Urnenfelderkultur ihre größte Ausdehnung erreicht haben dürfte, mangels entsprechend geeigneter Funde nicht immer klar verfolgt werden kann (Karte 2).

Beginnen wir wieder mit dem seit der Linearkeramik besiedelten Boden Niederösterreichs, so können wir trotz der verschiedenartigen kulturellen Erscheinungen<sup>78</sup> eine ziemlich dichte Besiedlung feststellen. Leider stehen noch Arbeiten aus, die ein zahlenmäßig verlässliches Fundortverzeichnis aufweisen. Trotzdem wird man aber behaupten dürfen, daß die norddanubische Aunjetitzkultur ziemlich dicht gesiedelt hat, wie die Fundortsverteilung im Randgebiet des Waldviertels zeigt<sup>79</sup>.

<sup>71-74</sup> Museum Ferdinandeum, Innsbruck.

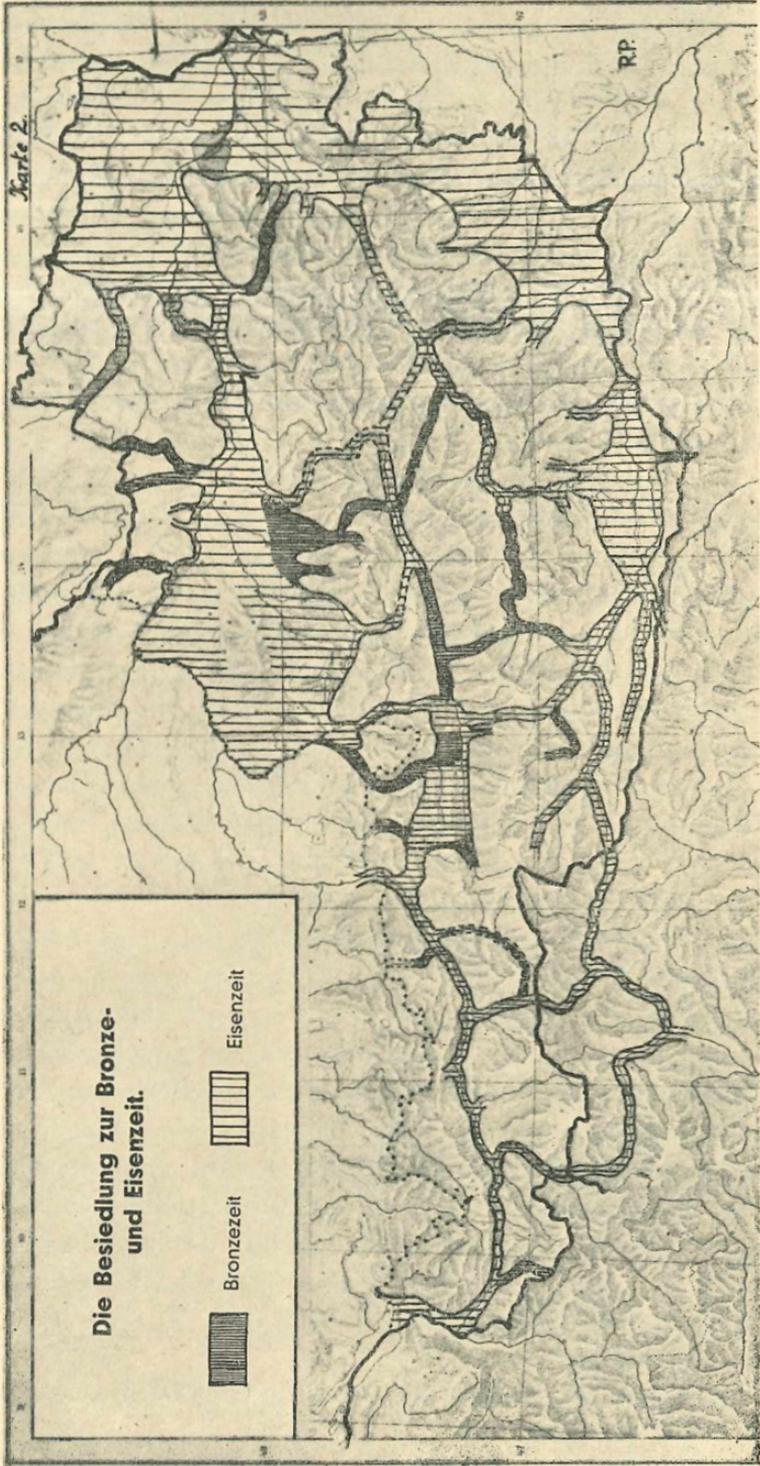
<sup>75</sup> A. Egger, Die vorgeschichtliche Besiedlung des Brixener Talkessels. Brixener Heimatbuch, 1936, S. 49—81.

<sup>76</sup> Führer durch das Museum des Geschichtsvereines, Klagenfurt, 11. Aufl., 1927, S. 17.

<sup>77</sup> R. Pittioni, Ein bemerkenswerter spätneolithischer Fund aus St. Salvator bei Friesach. Carinthia I, 1938, S. 110—113.

<sup>78</sup> Pittioni, Handbuch, S. 151 ff.

<sup>79</sup> Derselbe, Waldviertel, Karte 3.



Zum Unterschied von der späten Jungsteinzeit liegen die Aunjetitzsiedlungen wieder vorwiegend im ebenen Gelände des fruchtbaren Lößbodens. Die süddanubisch-burgenländische Wieselburger Kultur hat zwar schon eine Reihe von Fundstellen ergeben, jedoch sind ihrer noch zu wenig, um erstens ein Bild über die Siedlungsdichte zu bieten und um zweitens die Eigenarten ihrer Siedlungsweise erkennen zu können. Das eine ist jedenfalls sicher, daß das von der Jungsteinzeit her aufgeschlossene Land auch zur frühen Bronzezeit besetzt gehalten wurde. Nur für das Waldviertel, bzw. sein östliches Randgebiet, scheint dies nicht im gleichen Umfange zu gelten, da in dieser Gegend ein leichtes Zurückweichen der geschlossenen Siedlungsgrenze zu bemerken ist<sup>80</sup>. Hingegen läßt sich die Benützung des schon in der Jungsteinzeit vorhandenen Weges in der Richtung Horn—Schwarzenau—Gmünd auch für die Bronzezeit durch einige Einzelfunde erweisen<sup>81</sup>. Nicht gesichert ist die Begehung des Thayatales, jedoch sehr wahrscheinlich. Das gilt auch für den schon im Neolithikum benützten Weg vom Triestingtal ins Traisental<sup>82</sup>.

Ein neuer, sehr wesentlicher Gebietszuwachs während der frühen Bronzezeit ergibt sich durch die Einbeziehung der österreichischen Kupfererzlagerstätten in das Gebiet der ständig besiedelten Zone. Es handelt sich hierbei vorwiegend um die Gegend der Schieferberge Salzburgs und Tirols<sup>83</sup>, in denen nach Ausweis der Geländespuren ein sehr beachtlicher Betrieb geführt worden sein muß. Man wird anzunehmen haben, daß die Erze aus der Zone vom Zillertal bis etwa Radstadt von der frühen Bronzezeit an ständig abgebaut wurden, wofür natürlich eine große Menschenmenge notwendig war. Zschocke-Preuschen konnten auf Grund ihrer bergmännischen Erfahrung errechnen, daß zum vollständigen Betriebe dreier organisch ineinander greifender Einbaue 180 Mann notwendig waren<sup>84</sup>. Um der Größe des gesamten Betriebes gerecht zu werden, wird man mindestens zehnmals soviel Arbeiter anzunehmen haben. 1800 Personen, von denen vielleicht höchstens der zehnte Teil Frauen waren, sind aber eine stattliche Anzahl, die eine entsprechend große Siedlungsdichte in der Umgebung des Industriegebietes fordert. Das gilt für den Fall, daß freie Bauern ihre überzähligen

<sup>80</sup> A. a. O., S. 25.

<sup>81</sup> A. a. O., S. 25.

<sup>82</sup> Schachinger, Wienerwald, S. 90.

<sup>83</sup> K. Zschocke und E. Preuschen, Das urzeitliche Bergbaugebiet um Mühlbach-Bischofshofen. Materialien, VI, 1932; E. Preuschen und R. Pittioni, Untersuchungen im Bergbaugebiet Kelchalpe bei Kitzbühel, Tirol. MPK. III, 1937, S. 1—159.

<sup>84</sup> Zschocke-Preuschen, a. a. O., S. 66.

Familienmitglieder in den Berg sandten ebenso wie für die Möglichkeit eines Betriebes durch Unfreie. In der Umgebung des Bergbaugesbietes, also im Salzachtal, um Saalfelden, Zell am See, Kitzbühel bis Wörgl, muß eine große Reihe von Siedlungen bestanden haben, aus denen das Menschenmaterial geholt wurde. Was man aber bisher tatsächlich an solchen Siedlungen kennt<sup>85</sup>, kann nur ein geringer Bruchteil sein, der noch dazu derartige Lagen aufweist, daß manche Siedlungen gar nicht in engeren Zusammenhang mit dem Bergbau gebracht werden dürfen. Manche von ihnen liegen ausgezeichnet geschützt auf Rückfallskuppen — so der Klingberg bei St. Johann i. P., der Burgstall bei St. Georgen i. Pi. oder das Nagelköpfl bei Niedernsill — und sind darum vielleicht eher als Schutzstationen für den bergmännischen Betrieb anzusehen. Auf das Verhältnis der Göttschenberge zum urzeitlichen Bergbau kann hier nicht weiter eingegangen werden<sup>86</sup>, obwohl sie für den Archäologen sehr interessant wäre. Läßt sich also bis jetzt über die Siedlungsdichte nur sehr wenig sagen, so bringen die bisherigen Untersuchungen aufschlußreiche Hinweise zur Frage der oberen Grenze der Dauersiedlungen. Bergbaukundliche Erkenntnisse fordern die ununterbrochene Tätigkeit in der Grube, also auch im Winter; es müssen daher die bis 1800 m Höhe hinaufreichenden Standorte das ganze Jahr hindurch besetzt gehalten worden sein<sup>87</sup>. Hand in Hand mit dieser Erhöhung der Dauergrenze geht die bemerkenswerte Tatsache, daß eine Fülle bronzezeitlicher Einzelfunde vorliegt, die in recht beachtlichen Höhen gefunden wurden, so daß für das gesamte alpine Gebiet eine rege Begehung und eine zum mindesten auf den Sommer beschränkte Siedlungstätigkeit anzunehmen ist. Beginnen wir mit der Aufzählung derartiger Funde wieder im Osten, so haben wir uns zuerst dem Mühlviertel zuzuwenden, dessen Funde nun eindeutig zeigen, daß die nach Böhmen führenden Verbindungsstraßen — vor allem die Linz-Budweiser Senke<sup>88</sup> — in der Bronzezeit von Bedeutung waren; vielleicht ist dies mit einer gesteigerten Salzproduktion in den Alpen zusammenzubringen. Interessant ist dann die Begehung des Gebietes um Hinterstoder, von wo die Schafböden einen

<sup>85</sup> Eine gute Zusammenfassung bei M. Hell, Zur vorgeschichtlichen Besiedlung des Landes Salzburg. MSL. LXIV, 1924, S. 45—64, und oben Anm. 14.

<sup>86</sup> Vgl. dazu R. Pittioni, WPZ. 1930, S. 129, Anm. 1, sowie L. Steinberger bei M. Mayer, Der Tiroler Anteil des Erzbistums Salzburg, 1. Heft, 1936, S. 128 ff.

<sup>87</sup> Der höchstgelegene Schmelzplatz im Bergbaugesbiet Mühlbach-Bischofshofen liegt in 1562 m Höhe und die Baue auf der Kelchalpe bei Kitzbühel erreichen eine Höhe von 1800 m.

<sup>88</sup> Karnitsch, Sudeta, 1933, S. 23, Karte.

Bronzedolch ergaben<sup>89</sup>. Auch Windischgarsten<sup>90</sup> (und damit wahrscheinlich der Pyhrnpaß) ist belegt. Im Ennstal hat die Umgebung von Wörschach<sup>91</sup> bereits einige Funde ergeben, so daß die Begehung des Gesäuses während der Bronzezeit nicht unwahrscheinlich ist. Die Verbindung zwischen Ennstal und dem Salzkammergute stellt das Koppental durch eine Reihe von Funden her<sup>92</sup>, die uns auch lehren, daß die Umgebung von Hallstatt während der Bronzezeit recht viel begangen wurde; nach einem Schwertfund vom Däumelkogel ist es sogar möglich<sup>93</sup>, daß man von Hallstatt über den Dachstein in das Ennstal abstieg. Für das Salzkammergut ergibt sich aus den reichen Pfahlbau funden eine dichte frühbronzezeitliche Besiedlung, der für die späte Bronzezeit vorläufig noch nichts Gleichwertiges an die Seite gestellt werden kann; immerhin muß aber eine mittel- und spätbronzezeitliche Besiedlung vorausgesetzt werden. Wenn auf Karte 2 die Verbindung vom oberen Ennstal über das Fritztal mit der Salzach angegeben wurde, so ergibt sich dies aus einer Siedlung am Eingang in das Fritztal<sup>94</sup> und aus einem Einzelfund in Schladming<sup>95</sup>. Wichtig ist auch der Hinweis auf die Möglichkeit der Benützung des Radstädter Tauern, die man aus dem spätbronzezeitlichen Schwert von Tweng<sup>96</sup> und dem frühbronzezeitlichen Beil von Murau<sup>97</sup> erschließen kann. Dies sowie ein Beil von der Azenberger Alpe bei Gmünd in Kärnten<sup>98</sup> sind der Anlaß, die Begehung des Maltatales mit der Benützung der Arlscharte anzunehmen, obwohl man dies für die Bronzezeit nicht von vornherein glauben würde.

Bevor wir aber in der Besprechung der weiteren hochgelegenen Funde fortfahren, ist noch eigens auf die mittelbronzezeitlichen Siedlungsreste hinzuweisen, um die zeitliche Kontinuität zu wahren. Das mittel-

<sup>89</sup> H. Ubell, Eine Bronzeklinge von den Schafböden bei Hinterstoder. MZK. III, F. IV, 1906, Sp. 152.

<sup>90</sup> Naturhistorisches Museum, prähist. Abtlg., Inv.-Nr. 38.785.

<sup>91</sup> JJ. LXII, 1874, S. 25; JJ. LXIV, 1876, S. 15; JJ. LXXX, 1892, S. 36.

<sup>92</sup> F. Pichler, Zur Urgeschichte von Gleichenberg und Umgebung. MhVSt. XXXVIII, 1890, S. 153—178.

<sup>93</sup> Weber, KblAG. 1905, S. 4.

<sup>94</sup> Gefunden von M. Hell, Fundberichte aus Österreich, II, Heft 3, 1937, S. 175.

<sup>95</sup> F. V. Zillner, Zur Geschichte des salzburgischen Salzwesens. MSL. XX, 1880, S. 1—64.

<sup>96</sup> K. Willvonseder, Ein Griffzungenschwert aus dem Lungau (Salzburg). WPZ. XXI, 1934, S. 45—47.

<sup>97</sup> R. Pittioni, Ein frühbronzezeitliches Beil von Murau. Blätter für Heimatkunde, XV, 1937, S. 64/65.

<sup>98</sup> K. Hauser, Fundchronik für prähistorische, römische und altgermanische Alterthümer in Kärnten. Carinthia I, LXXXVI, 1896, S. 1—11, 33—45.

bronzezeitliche Material kann sich hinsichtlich seines Umfanges nicht mit den früh- oder spätbronzezeitlichen Resten messen<sup>99</sup>, weshalb daher auch über die in Rede stehenden Fragen kaum etwas Näheres ausgesagt werden kann. Man sieht, daß das niederösterreichische Weinviertel wie in der frühen Bronzezeit besetzt war, daß das Waldviertel mehr oder weniger gemieden wurde und daß man nirgends im Alpenvorland eine besonders auffällige Vergrößerung der Kulturlandschaft feststellen kann. Hingegen läßt sich die Begehung des Semmerings durch einen Einzelfund aus Schwöbing wahrscheinlich machen<sup>100</sup> und die Benützung des oberen Murtales ergibt sich aus einem älteren Griffzungenschwert von Donawitz<sup>101</sup>, das mittlere Murtal aber ist mit Gratwein, Graz und Wildon vertreten<sup>102</sup>. Nicht eigens erwähnt zu werden brauchen die auf den Kupfererzbergbau bezüglichen Siedlungen des Salzachtales sowie die geringen Hinweise auf die Begehung des Inntales, das schon zur frühen Bronzezeit als wichtige Verbindungsstraße diente. Es scheint sogar, daß gegen Ende der frühen Bronzezeit schon der Übergang über das Reschenscheideck bekannt und benützt wurde, falls man den Hortfund von Ried bei Landeck nach dieser Richtung hin auslegen will<sup>103</sup>. Gesichert ist durch Einzelfunde aus Matrei die mittelbronzezeitliche Begehung des Brenners, von dem der Übergang über das Tuxer Joch in das Zillertal abzweigt und durch eine Nadel vom Joch belegt ist<sup>104</sup>. Ob der Arlberg während der mittleren Bronzezeit begangen wurde, ist nicht erwiesen, hingegen waren die tiefer gelegenen Teile Vorarlbergs schon damals besetzt<sup>105</sup>.

Zum Kupferbergbauggebiet zurückkehrend und damit auf die späte Bronzezeit übergehend, ist nun auf die Benützung der Saalach als Verbindung mit dem bayerischen Alpenvorland während der Urnenfelderzeit hinzuweisen; durch das Brandgrab von St. Martin bei Lofer<sup>106</sup> wird dies eindeutig erwiesen. Dieser Weg läßt sich für die ältere Bronzezeit nicht belegen, ebensowenig die Verbindung über die Kössener Ache,

<sup>99</sup> K. Willvonseder, Die mittlere Bronzezeit in Österreich. Bücher zur Urgeschichte, Bd. 3/4, 1937.

<sup>100</sup> A. a. O., S. 396.

<sup>101</sup> A. a. O., S. 311.

<sup>102</sup> A. a. O., S. 327/328, 411.

<sup>103</sup> L. de Campi, Di alcune spade di bronzo trovate nel Veneto, nel Trentino e nel Tirolo. BPL XIV, 1888, S. 20—35.

<sup>104</sup> Willvonseder, a. a. O., S. 393.

<sup>105</sup> O. Menghin, Die vorgeschichtlichen Funde Vorarlbergs. ÖKT. XXVII, 1937, S. 80.

<sup>106</sup> O. Klose, Ein Flachgrab der frühen Hallstattzeit in St. Martin bei Lofer (Salzburg). WPZ. XV, 1928, S. 108—111.

die jedoch jetzt bei Kirchdorf durch eine Bestattung gesichert ist<sup>107</sup> und ihre Verlängerung nach Bayern über die Gegend des Chiemsees<sup>108</sup> findet. Die für die späte Bronzezeit vorauszusetzende dichte Besiedlung der Kitzbüheler Alpen ist zwar noch nicht in dem gewünschten Umfange nachgewiesen, doch weiß man, daß der Paß Thurn als nächste Verbindung zum Pinzgau begangen wurde<sup>109</sup> und daß auch das Brixental<sup>110</sup> durch die Funde von Kirchberg i. T., Hopfgarten und Westendorf belegt ist. Übrigens ist an dieser Stelle darauf zu verweisen, daß man zur späten Bronzezeit nicht darauf vergaß, die als Aussichts- und Schutzpunkte wichtigen Stellen zu besetzen, wie das Beispiel der Hohen Salve bei Hopfgarten zeigt<sup>111</sup>. Eine besonders reiche Besiedlung scheint das Inntal während der späten Bronzezeit gehabt zu haben, wenn man der Fülle von Grabfunden von Kufstein bis Imst vertrauen darf<sup>112</sup>. Diese Einschränkung ist nämlich eigens hervorzuheben, da man mit Ausnahme von wenigen Punkten um Innsbruck von urnenfelderzeitlichen Ansiedlungen noch so gut wie nichts weiß. Sie festzustellen, wäre Aufgabe der zukünftigen Landesforschung. Nicht gesichert ist die vom Inntal abzweigende Achensenke als Verbindung zum bayerischen Alpenvorland, da der Dolch von der Dalfasalpe<sup>113</sup> nur die Benützung der Hochweiden anzeigen dürfte. In der späten Bronzezeit scheint nun auch der Arlberg überquert worden zu sein; das dürfte sich wohl aus einer Lanzenspitze aus Flirsch<sup>114</sup> ergeben sowie aus einem Lappenbeil, das am Flexensattel, dem Übergang von Stuben in das Lechtal, gefunden wurde<sup>115</sup>. Außerdem hat man bei Bings am Eingang des Kloistertales beim Bau der Arlbergbahn ein Antennenschwert gefunden<sup>116</sup>. Dazu kommt dann noch die Begehung des Montafon<sup>117</sup> mit dem Übergang in den Prätigau. Ergibt sich also schon durch diese angeführten Funde ein recht beachtliches Vordringen des spätbronzezeitlichen Menschen in das Gebirge, so

<sup>107</sup> G. Kyrle, Die Höttinger Kultur in ihrer Beziehung zu den endbronzezeitlichen Kupferbergwerken der nördlichen Ostalpen. WPZ. XIX, 1932, S. 9 bis 25, Karte.

<sup>108</sup> Weber, KblAG. 1907, S. 3.

<sup>109</sup> R. Pittioni, Neue Funde von der Kelchalpe in Nordtirol. WPZ. XVII, 1930, S. 121—130.

<sup>110</sup> Kyrle, WPZ. 1932, Karte, und hier weiteres Schrifttum.

<sup>111</sup> ZFerd. III, F. XXXI, 1887, S. XXXV.

<sup>112</sup> Kyrle, a. a. O., Karte, und hier weitere Hinweise.

<sup>113</sup> ZFerd. 1931, S. XIII.

<sup>114</sup> ZFerd. III, F. XXXI, 1887, S. XXXVI.

<sup>115</sup> MAG. XXX, 1910, S. (134).

<sup>116</sup> Menghin, ÖKT. XXVII, S. 10.

<sup>117</sup> Menghin, ÖKT. XXVII, S. 14.

wird dies noch durch die Nadel von Sagritz im Mölltal<sup>118</sup> bestätigt und erweitert. Ob die Mallnitzer Tauern zur Bronzezeit begangen wurden, ist bis jetzt durch Funde nicht zu erweisen; auf alle Fälle zeigt sich aber durch einen verschollenen Fund aus Gastein<sup>119</sup> die Begehung des Gasteiner Tales, so daß auch die Tauernverbindung benützt worden sein wird. Das Flachbeil vom Danielsberg bei Kolbnitz<sup>120</sup> könnte übrigens gleichfalls als Stütze für diese Annahme angeführt werden. Eine Lanzen spitze von Twimberg im Lavanttal<sup>121</sup> kann als Grundlage für die Vermutung dienen, daß der Obdacher Sattel auch während der Bronzezeit benützt wurde.

Fassen wir nur die Ergebnisse unserer Zusammenstellung über die bronzezeitliche Besiedlung der österreichischen Alpen zusammen, so ist vor allem darauf hinzuweisen, daß schon mit der frühen Bronzezeit (etwa um 1700 v. Chr.) eine bedeutende Erweiterung der Kulturlandschaft erfolgt, mit der auch eine beachtenswerte Erhöhung der oberen Siedlungsgrenze Hand in Hand ging. Sie ist eindeutig für die Industriezone Tirols und Salzburgs festzustellen und wird auch für die übrigen Gebiete auf Grund zahlreicher Einzelfunde anzunehmen sein. Besondere Beachtung verdient aber das neu erschlossene Gebiet in den Alpen, die nun nicht mehr gemieden werden. Vielmehr ergibt sich aus den Funden eine gute Kenntnis des gesamten alpinen Bereiches und seiner begehbaren Übergänge, wodurch die Bedeutung der Alpen als kulturtrennendes Element vollkommen verschwindet. Man wird annehmen können, daß zur Zeit der Urnenfelderkultur das alpine Gebiet am meisten aufgeschlossen war. Wenn schon jetzt ein Vergleich mit den Erkenntnissen hinsichtlich der Eisenzeit vorweggenommen wird, so lehrt ein Blick auf die Karte 2, daß die Benützung einiger zur Bronzezeit begangener Wege (Übergänge) für die Eisenzeit nicht nachgewiesen werden kann. Ob das nur damit erklärt werden soll, daß die bisher bekannte Auswahl von Funden eine rein zufällige ist, muß dahingestellt bleiben, doch ist noch zu bemerken, daß gerade im Verlaufe der Eisenzeit im alpinen Gebiet ein auffälliger Konservatismus einsetzt, der eine der Wirklichkeit entsprechende Datierung eines Bronze gerätes nicht gestattet. Es kann nämlich ohneweiters möglich sein, daß ein der Form nach bronzezeit-

<sup>118</sup> K. Hauser, *Altertümer-Funde und Erwerbungen im Jahre 1892. Carinthia I, LXXXIII, 1893, S. 26.*

<sup>119</sup> Kyrle, *ÖKT. XVII, S. 19.*

<sup>120</sup> *Führer durch das Landesmuseum, Klagenfurt, 11. Aufl., S. 22.*

<sup>121</sup> A. von Jaksch, *Geschichte Kärntens bis 1335, I, 1928, S. 7.* — Die noch bei Weber, *KblAG., 1907, S. 4/5,* angegebenen weiteren Wege sind wohl wahrscheinlich, aber nicht so strikte, wie Weber meint, anzunehmen und erwiesen.

licher Gegenstand auch noch in der Eisenzeit benützt wurde, wie das für Beile, Messer oder Schwerter schon erwiesen ist. Wenn also durch gut datierbare Funde die Benützung eines Überganges oder die Besiedlung eines Tales, bzw. eines größeren Gebietes nicht einwandfrei festgestellt werden konnte, mußte dieser Teil auf Karte 2 aus der Kulturlandschaft der Eisenzeit gestrichen werden.

Der eisenzeitliche Kulturablauf in den österreichischen Alpen ist nicht einheitlich vor sich gegangen<sup>122</sup>. Die ältereisenzeitliche Hallstattkultur entwickelte sich organisch aus der Urnenfelderkultur, die schon stark lokale Unterschiede erkennen läßt. Es zeigt daher die Hallstattkultur wegen der Verschiedenartigkeit ihrer Grundlagen ein verhältnismäßig buntes Bild, das durch weitere Fremdeinflüsse noch gestärkt wird. Diese mehr typologischen Fragen sind aber hier nicht zu behandeln. Wenden wir uns vielmehr den Siedlungsproblemen zu, so ist sofort zu betonen, daß das von der Jungsteinzeit her besiedelte offene Gelände im fruchtbaren Alpenvorland auch während der älteren Eisenzeit besetzt blieb; man erkennt dies an den ziemlich umfangreichen Fundbeständen aus Niederösterreich, Oberösterreich und dem Burgenland. Leider fehlen aber für diese Zeit noch verwertbare Fundortsverzeichnisse, die einen Vergleich mit den älteren Kulturen zuließen; wenn nicht der allgemeine Eindruck trügerisch ist, dann wird man aber für diese Zeit im allgemeinen eine geringere Siedlungsdichte annehmen dürfen, als sie etwa während der Lengyelkultur bestand. Wir wissen auch noch zu wenig über die Art der hallstädtischen Kulturlandschaft, vor allem über die Verteilung der Siedlungen und ihre Eigenarten, d. h. ob eine Dorf-, Einzel- oder Weilersiedlung das Normale war. Was man in absehbarer Zeit ohne viel Mühe feststellen könnte, wäre das Verhältnis der Flachlandsiedlungen zu den Hochsiedlungen. Wenn man sieht, daß gerade im Bereiche der Thermallinie eine Reihe von hallstädtischen Höhensiedlungen vorhanden ist (z. B. der Kalenderberg bei Mödling<sup>123</sup>, Maaberg bei Mödling<sup>124</sup>, die Malleiten bei Fischau<sup>125</sup>) und daß auch die Burgställe im Burgenland (Eisenstadt, Donnerskirchen, Marz-Ödenburg<sup>126</sup>) eine große Rolle spielen, so beeinflußt dies das kulturgeographische Bild ganz bedeutend, besonders wenn man hinzuhält, daß ähnliche Anlagen (viel-

<sup>122</sup> Pittioni, Handbuch, S. 175 ff.

<sup>123</sup> G. Kyrle, Prähistorische Keramik vom Kalenderberg bei Mödling (N.-Ö.). Jahrbuch für Altertumskunde, VI, 1912, S. 221—266.

<sup>124</sup> MAG. XXXI, 1910, S. (67)—(73).

<sup>125</sup> J. Szombathy, Ausflug der Anthropologischen Gesellschaft nach Fischau und auf die Malleiten bei Wr.-Neustadt. MAG. XXIII, 1893, S. (80)—(90).

<sup>126</sup> G. Kyrle, Artikel Donnerskirchen und Eisenstadt. Reallexikon, II, 1925, S. 448, und III, 1925, S. 69.

leicht mit Ausnahme der Steiermark) im übrigen Österreich bisher nicht nachgewiesen wurden. Man wird daher annehmen müssen, daß die Grenzlandstellung des Burgenlandes und Niederösterreichs diese Siedlungsform hervorgerufen hat. Ein derartiger Schluß kann sich jedoch bei Einsetzen einer systematischen Landesaufnahme als vollkommen falsch erweisen, er mußte aber hier vorgebracht werden, um zu zeigen, wie gering noch unsere Kenntnisse um die urzeitliche Kulturgeographie und ihre Grundlagen sind.

Ähnliche negative Bescheide ist man zu geben gezwungen, wenn man versucht, der Frage nach der oberen Siedlungsgrenze während der Hallstattzeit nachzugehen. Es wäre auch hier wieder eine eigene Arbeit notwendig, um nachzuweisen, ob die mit dem Beginn des letzten Jahrtausends endigende Wärmezeit in irgendeiner Form das Siedlungswesen beeinflußt hat. Für die Bergbaue auf Kupfererz und Salz versuchte man schon seinerzeit, einen solchen Zusammenhang anzunehmen<sup>127</sup>, doch konnten neuere Forschungen eine Bestätigung dieser alten Meinung kaum erbringen<sup>128</sup>. Die Möglichkeiten, sich in größeren Höhen aufzuhalten, sind nach dem Gräberfeld in Hallstatt oder den Aufschlüssen am Dürrnberg bei Hallein wahrscheinlich nicht so ungünstig gewesen, ja, sie müssen nach den reichen Funden bei den letzten Grabungen auf der Dammwiese bei Hallstatt noch während der Spätlatènezeit recht erträglich gewesen sein<sup>129</sup>. Ein gleiches Ergebnis zeitigte auch eine erneute pollenanalytische Untersuchung<sup>130</sup>.

Auch zur Frage der Begehung hochgelegener Gebiete vermag die Altertumskunde noch recht wenig beizusteuern, da dem oben aufgezählten Fundreichtum aus der Bronzezeit so gut wie nichts gegenübersteht. Trotzdem wird man wohl ähnliche Verhältnisse wie zur Bronzezeit wegen der im übrigen (niedriger gelegenen) Gebiet feststellbaren Siedlungskontinuität und der im gesamten alpinen Bereich gleichbleibenden Bevölkerung anzunehmen haben. In dieser Meinung wird man auch gestützt durch die Feststellung einiger bronzener Steig,,eisen“, die wohl nur für die Begehung hochgelegener Gebiete in Betracht kamen<sup>131</sup>. Noch schwerer ist die Frage zu entscheiden, ob zur Hallstattzeit neuer,

<sup>127</sup> Gams-Nordhagen, a. a. O., S. 216, 304, und Mahr, Hallstatt, S. 46.

<sup>128</sup> R. Pittioni, Zur Chronologie des urzeitlichen Kupferbergbaues im Gebiete von Mühlbach-Bischofshofen. Materialien, VI, 1932, S. 155—168.

<sup>129</sup> F. Morton, Die zweite Dammwiesengrabung des Hallstätter Museums. Für kleine Sparer, X, 1937, S. 5—8.

<sup>130</sup> Rudolph, a. a. O., S. 344.

<sup>131</sup> A. Mahr, Zu den sogenannten prähistorischen Steigeisen. Finska fornminnesföreningens tidskrift, XXXIX, 1935, 29 S. — Die hier vertretene Meinung, daß es sich bei diesen Stücken um Steigbügel handle, kann nicht geteilt werden.

von der bronzezeitlichen Siedlungsschicht nicht berührter Boden in die Kulturlandschaft einbezogen wurde. Eine zuverlässige Antwort wird wohl erst nach Vornahme genauer Einzeluntersuchungen möglich sein, doch muß schon jetzt auf eine Schwierigkeit hingewiesen werden, die auch auf Seite 226 erwähnt wurde, und zwar auf den in der Eisenzeit einsetzenden Konservativismus der bäuerlichen alpinen Bevölkerung. Man muß daher bei der zeitlichen Beurteilung eines aus den Alpen kommenden hallstättischen Gegenstandes sehr vorsichtig sein, da er selbst dem Ende der jüngeren Eisenzeit angehören kann! Ein treffendes Beispiel hiefür sind die Grabfunde aus Welzelach im Virgental<sup>132</sup>, die uns eindeutig zeigen, daß in diesem abgeschiedenen Bergland eine nicht unansehnliche Besiedlung gewesen sein muß. Ob diese aber schon im 6. Jahrhundert vorhanden war oder ob sie erst dem 2. Jahrhundert v. Chr. angehört, läßt sich nicht eindeutig entscheiden. Der weit vorgeschobene Posten hallstättischer Kulturlandschaft scheint mit bergbaulichen Bestrebungen der Illyrer zusammenzuhängen, die sich auch in diesem Falle wieder als recht bedeutungsvoll für die Erschließung der Alpen erweisen. Wenn für das übrige Tirol keine Hinweise gegeben werden können, wonach das während der Urnenfelderkultur besiedelte Gebiet auch von der Hallstattkultur und ihren Trägern besetzt wurde, so hängt dies mit den eigenartigen Verhältnissen zusammen, die damals in Tirol herrschten. Neuere Forschungen von G. v. Merhart im unteren Inntal zeigen immer deutlicher, daß dort (z. B. in der Umgebung von Wörgl) die süddeutsche Hallstattkultur zum Durchbruch kam, die aber für die übrige Gegend nicht zu erweisen ist; für sie kann man wohl auch nicht sicher sagen, ob die Urnenfelderkultur ohne besondere Veränderung weitergelebt hat. Wenn man jedoch sieht, daß im 6. Jahrhundert in Tirol eine verhältnismäßig reiche Besiedlung in Form der Melauner und Fritzenener Kultur<sup>133</sup> vorhanden war und diese Kulturen in manchen Einzelheiten mit der Urnenfelderkultur zusammengebracht werden können, dann ist wohl auch eine Siedlungskontinuität anzunehmen, ohne allerdings Einzelheiten darüber angeben zu können.

Wir kommen damit auf die Besprechung der Fritzenener und Melauner Kultur, die im wesentlichen der Latènezeit angehören dürften, jedoch in ihren Fernwirkungen sicher noch in die ersten Jahrhunderte nach Christus hineinreichen. Zwei Dinge kennzeichnen diese beiden Kulturen: die Siedlungsart und die Größe der Kulturlandschaft.

Die an Bedeutung vor der Fritzenener Kultur stehende Melauner Kultur hat ihre bisher dichteste Verbreitung in Südtirol, wo sie auch

<sup>132</sup> F. von Wieser, Das Grabfeld von Welzelach. Beiträge zur Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte von Tirol, 1894, S. 261—277.

<sup>133</sup> Pittioni, Handbuch, S. 197—201.

entstanden sein dürfte. Aus dieser Heimat ergibt sich auch eine bestimmte Siedlungsform, nämlich die Bevorzugung der hochgelegenen, von Natur aus geschützten und dann unter Umständen auch noch von Menschenhand bewehrten Rückfallskuppen, von denen schon eine Anzahl zur Bronzezeit besetzt gewesen sein wird<sup>134</sup>. Der Gedanke der Castellieri-Siedlung ist daher von Natur aus vorgezeichnet und wahrscheinlich von alters her üblich, so daß es nicht ganz richtig wäre, diese Art der Wohnanlage nur für die ältere oder jüngere Eisenzeit ausschließlich in Anspruch zu nehmen. Zutreffend ist jedenfalls, daß sie damals besonders ausgebaut und mit der Ausbreitung der Melauner Kultur auch nach Nordtirol<sup>135</sup> und in die Schweiz<sup>136</sup> gebracht worden sein wird. Der Raspenbühel bei Matrei gehört nämlich ebenso in die Gruppe der Bergbefestigungen wie unter anderen die Muotta da Clüs bei Zernez oder der Padnal bei Süs im oberen Engadin. Künstliche Befestigungen sind im Engadin nur dort vorhanden, wo die Natur eine Unterstützung benötigte. Nordtirol aber ist noch zu wenig durchforscht, um bindende Hinweise geben und behaupten zu können, daß Burgwälle nicht errichtet wurden<sup>137</sup>. Das gilt auch für die Fritzener Kultur, von der erst überhaupt eine einzige größere Anlage im Inntal — das „Himmelreich“ bei Volders<sup>138</sup> — festgestellt wurde. Es handelt sich auch hier um eine Rückfallskuppe, die schon von Natur aus genügend befestigt war. Wie weit die Fritzener Kultur nach dem Westen vordrang und damit die von der Bronzezeit her bestehende Kulturlandschaft bestimmte, bzw. veränderte, ist kaum zu sagen. Beachtung verdient aber die Tatsache, daß Spuren von ihr im oberen Engadin durch H. Conrad festgestellt wurden. Im Osten scheint sie über den Pongau vorgedrungen zu sein, da sie auf dem Dürrnberg bei Hallein angetroffen wurde<sup>139</sup>. Es würde daher nicht überraschen, wenn sie auch noch am Biberg bei Saalfelden, eine für die urzeitliche Besiedlung sehr günstige Rückfallskuppe, festgestellt werden würde. Fraglich muß überhaupt bleiben, ob diese Ausstrahlungen der Fritzener Ware auf eine Volksbewegung oder nur auf handelsmäßige Verbreitung zurückzu-

<sup>134</sup> Eine zusammenfassende Behandlung aller dieser Fundstätten wird von Bozen aus vorbereitet. Eine vorläufige Zusammenfassung ist die noch ungedruckte Dissertation von K. Kutschera.

<sup>135</sup> Pittioni, WPZ. 1935, S. 37 ff.

<sup>136</sup> H. Conrad und G. v. Merhart, Engiadina e Vnuost. Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, XXVI, N. F. 1934, S. 28 ff.

<sup>137</sup> O. Menghin, WPZ. 1936, S. 119 ff. — Die Grabung von O. Menghin bei Birgitz hat gezeigt, daß auch in Nordtirol Wälle gebaut wurden.

<sup>138</sup> A. a. O., S. 87—89.

<sup>139</sup> M. Hell, Zwei keramische Sondergruppen der Latènezeit aus Salzburg. Germania, XIX, 1935, S. 214—219.

führen sind; die Grundlagen für die Beantwortung dieser nicht unwichtigen Einzelheit sind noch nicht vorhanden.

Kehren wir noch einmal zur Melauner Kultur zurück, so ergibt sich aus der Fundverteilung, daß sie nicht allein den Brenner überschritt, sondern auch über den Vintschgau aufwärts zog, den Reschenpaß als Übergang in das Engadin benützte<sup>140</sup>, vom Inntal über den Arlberg in das Rheingebiet vordrang und sich hier anscheinend ziemlich dicht niederließ. Dies alles setzt aber voraus, daß die Kulturlandschaft schon sehr weit ausgebaut war, wodurch die Ausbreitung einer aus einem engen Heimatgebiet kommenden Kultur wesentlich erleichtert wurde. Wie wir uns die Kulturlandschaft jener Zeit vorzustellen haben, ist bei dem jetzigen Stand der Forschung kaum anzugehen; denkt man an frühmittelalterliche Verhältnisse (bis 12. u. 13. Jahrhundert), so wird vielleicht ein Vergleich zu ungünstig ausfallen, obwohl man besonders für manche abgelegenen Täler kaum allzu tiefgreifende Unterschiede wird annehmen müssen<sup>141</sup>. Die Größe der Melauner Kulturlandschaft und die damit gegebene Einbeziehung abgelegener gebirgiger Gebiete in diese Gemeinschaft muß jedoch besonders hervorgehoben werden.

Recht gering sind auch noch unsere Kenntnisse von der eisenzeitlichen Siedlungsdichte des salzburgischen, kärntnerischen und steirischen Bodens. Die Zone des Kupferbergbaues ergab zwar von einigen Siedlungsstellen noch Spuren der späten Latènezeit, doch ist damit nicht gesagt, daß die Siedlungsdichte und die obere Grenze der Dauersiedlungen die gleichen geblieben sind. Man wird — ohne auch diese Annahme vorderhand beweisen zu können — nach den veränderten wirtschaftlichen Grundlagen vielleicht glauben dürfen, daß eine wesentliche Umlagerung der Industrieschicht nach Steiermark und Kärnten stattgefunden hat. Es muß ausdrücklich „glauben“ gesagt werden, da die intensive Abbautätigkeit besonders am Eisenerzer Erzberg jede Spur einer früheren Tätigkeit verwischt hat und latènezeitliche Verhüttungsreste noch nicht aufgedeckt wurden. Auch von Siedlungen aus dem Bergbaugebiet weiß man so gut wie nichts, so daß man den für das Kupferbergbaugebiet errechneten Angaben weder für Steiermark noch für Kärnten Gleichwertiges an die Seite stellen kann<sup>142</sup>. Wie weit die in der Bronzezeit begangenen Übergänge zwischen Nord- und Südalpen auch zur Eisenzeit benützt wurden, ist nicht in jedem Einzelfalle genauer

<sup>140</sup> R. Pittioni, Ein neuer Fundplatz aus Tirol: Nauders am Reschenpaß. Tiroler Heimatblätter, XVI, 1938, S. 102—104.

<sup>141</sup> H. Wopfner, Die Besiedlung der Hochgebirgstäler. Zeitschrift des DuÖAV. 51, 1920, S. 36 ff.

<sup>142</sup> Was W. Schmid für Noreia zu sagen vermag, ist zu gering, um als Grundlage genommen zu werden.

anzugeben. Für die Mallnitzer Tauern ist eine Begehung während der späten Latènezeit belegt, wenn die angeblich dort gefundene keltische Münze echt ist<sup>143</sup>. Der Goldring von der Maschlalpe bei Rauris beweist nur ein Vordringen in die Hochregion, aber kein Überqueren<sup>144</sup> der Tauern. Nicht gesichert ist die Begehung des Radstädter Tauern, des Lungaues und der Walder Höhe, während anzunehmen ist, daß eine Verbindung zwischen Hiefiau und Bruck an der Mur<sup>145</sup> bestand. Auch die Begehung des Semmerings wird durch einen Münzfund von Schottwien nahegelegt<sup>146</sup>.

Ein besonderes Stiefkind der systematischen Forschung ist die ältere und jüngere Eisenzeit Kärntens. Beispiele wie die Gurina im Gailtal<sup>147</sup> oder der Münzfund von der Gerlitzentalpe am Ossiacher See<sup>148</sup> zeigen, daß zur Latènezeit selbst abgelegene Gebiete begangen wurden, doch fehlt eine systematische Erforschung aller einschlägigen Fragen noch vollkommen, so daß man nicht in der Lage ist, über die eisenzeitliche Besiedlung in gleicher Weise wie bei der Melauner Kultur zu sprechen. Die in den letzten Jahren recht tätig gewesene Landesforschung kennt wohl eine Anzahl besiedelter Punkte, doch müßten diese erst untersucht werden. So muß man sich also darauf beschränken, zu sagen, daß das Zentrum der eisenzeitlichen Kulturlandschaft das von der Jungsteinzeit her besiedelte Klagenfurter Becken gewesen sein wird, wobei über ein Vordringen in die abseits gelegenen Gebirgstäler kaum Hinweise zu geben sind; daher ist auch die Begehung des Obdacher Sattels während der Hallstatt- und Latènezeit nicht gesichert, wenn sie auch als sehr wahrscheinlich angenommen werden muß.

Die hallstätische Besiedlung der Steiermark ist an einigen Punkten schon in reichem Umfange nachgewiesen, so für die Umgebung von Wildon<sup>149</sup> oder für das Sulmtal<sup>150</sup>. Trotzdem vermag man bei dem jetzigen Stand der Forschung noch keine kulturgeographisch wertvollen Hinweise zu geben, denn die Einzeluntersuchungen sind wohl noch viel

<sup>143</sup> K. Pink, Keltisches Silbergeld in Noricum. WPZ. XXIV, 1937, S. 74—76.

<sup>144</sup> O. Klose, Ein Halsring der Latène-Zeit. Jahrbuch für Altertumskunde, VI, 1912, S. 1—4.

<sup>145</sup> Latènefunde aus der Umgebung von Bruck sind gesichert; Schmid, Blätter für Heimatkunde, 1937, S. 40.

<sup>146</sup> R. Pittioni, Latène in Niederösterreich. Materialien, 5, 1930, S. 53/54.

<sup>147</sup> B. A. Meyer, Gurina im Gailthal (Kärnten). Dresden 1885.

<sup>148</sup> A. Luschn-Ebengreuth, Keltenmünzen von der Gerlitzentalpe und aus Moggio. Jahrbuch der Zentralkommission, N. F. II, 1904, Sp. 73—102.

<sup>149</sup> M. Grubinger, Die Hügelgräber bei Wildon in Steiermark. Eiszeit und Urgeschichte, VII, 1930, S. 114—123.

<sup>150</sup> W. Schmid, Die Fürstengräber von Klein-Glein in Steiermark. PZ. XXIV, 1933, S. 219 ff.

zu wenig weit vorgeschritten. Man wird aber annehmen dürfen, daß vor allem das oststeirische Gebiet reich besiedelt war; das ergibt sich daraus, daß die dort bereits nachgewiesene jüngereisenzeitliche ostnorische Kultur<sup>151</sup> auf den hallstätischen Formen aufbaut. Nimmt man die auf dem Fötzberg bei Kirchberg an der Raab oder am Ringkogel bei Hartberg<sup>152</sup> bisher festgestellte Siedlungsform als kennzeichnend für die Siedlungsweise des ostnorischen Gebietes an, dann ergibt sich auch das Vorherrschen der Burgwallsiedlung, also der befestigten Hügel und Rückfallskuppen, neben denen es wohl auch unbewehrte Plätze gegeben haben wird. Wie weit die Oststeiermark auch in ihrem gebirgigen Teil erschlossen war, läßt sich noch kaum sagen, doch wird man für sie nach den verhältnismäßig weit vorgeschobenen provinzialrömischen Grabhügeln<sup>153</sup> auch für die (wenigstens späte) Latènezeit eine Besiedlung annehmen dürfen. Die Frage nach der Größe der Kulturlandschaft ist daher noch ebensowenig zu beantworten wie die nach der Siedlungsdichte oder der oberen Siedlungsgrenze. Will man jedoch nach Analogie des seinerzeit von W. Schmid erforschten Bacherengebirges urteilen<sup>154</sup>, dann wird man wohl eine verhältnismäßig starke Siedlungsdichte anzunehmen haben.

Abschließend ist dann endlich noch auf die von den Kelten bestimmte latènezeitliche Besiedlung des Burgenlandes, Nieder- und Oberösterreichs hinzuweisen. Das Latènematerial aus dem Burgenland ist noch zu wenig umfangreich, um für die in Rede stehenden Fragen herangezogen werden zu können. In Nieder- und Oberösterreich aber erfuhr die Besiedlung durch die keltische Wanderung verschiedene Veränderungen. Übersichtskarten<sup>155</sup> zeigen, daß die der keltischen Latènekultur zugehörigen Funde aus Gebieten stammen, die ohne Mühe zugänglich waren. Die Verbindung Oberösterreichs mit Bayern bewirkten einen Fundreichtum im Inn- und Donauegebiet, von wo aus die keltische Bevölkerung in das Salzkammergut bis Hallstatt vorgedrungen ist. Das Mühlviertel scheint aber nicht besetzt worden zu sein und auch das Waldviertel ist frei von Latènefunden. Hingegen sind das niederösterreichische Weinviertel und das Viertel unter dem Wienerwald bezogen worden, also jene Gebiete, die von der Donauniederung aus leicht er-

<sup>151</sup> Pittioni, Handbuch, S. 202.

<sup>152</sup> A. a. O., S. 203.

<sup>153</sup> O. Menghin, Zur Kenntnis der frühkaiserzeitlichen Hügelgräber im norisch-pannonischen Grenzgebiet. Jahrbuch des Vereines für Landeskunde, XXI, 1928, S. 30—48.

<sup>154</sup> W. Schmid, Die Ringwälle des Bacherengebietes. I. Teil. MPK. II, 1915, S. 229 ff.; II. Teil, a. a. O., 1924, S. 365 ff.

<sup>155</sup> Für Niederösterreich bei Pittioni, Latène, Karte 1, für Oberösterreich K. Willvonseder, Oberösterreich, Abb. 100.

reicht werden konnten. Man sieht daher, daß die Kelten für die Ausdehnung der Kulturlandschaft kaum etwas geleistet haben, ja es scheint sogar, daß das von ihnen betreute Gebiet kleiner war als die hallstättische Kulturlandschaft. Für Oberösterreich läßt dies ein Vergleich der beiden bei Willvonseder veröffentlichten Karten<sup>156</sup> ohne Mühe erkennen, für Niederösterreich stehen entsprechende Grundlagen aus. Da man nicht annehmen kann, daß durch die keltische Wanderung die illyrische Bevölkerung vollkommen vertrieben wurde, so wird man für die von Latènefunden freie Zone ein Fortleben der Hallstattkultur anzunehmen haben, so daß sich für die Randgebiete der nieder- und oberösterreichischen Kulturlandschaft eine ähnliche Erscheinung ergibt, wie sie für die Alpen schon lange bekannt ist<sup>157</sup>. Man wird daher für diese Gebiete in Zukunft wohl von einer keltischen und einer nachhallstättisch-illyrischen Kulturlandschaft sprechen müssen, wobei weitere Forschungen hoffentlich zeigen werden, daß dieser Unterschied wahrscheinlich nur für die frühe und mittlere Latènezeit Berechtigung hat (4. bis 2. Jahrhundert v. Chr.), da im letzten Jahrhundert vor Christus schon eine weitgehende Verschmelzung der beiden Völker stattgefunden haben dürfte<sup>158</sup>. Der Verfasser hat schon früher der Auffassung Ausdruck gegeben, daß die Spätlatènekultur viel eher als illyrisch denn als keltisch anzusehen ist; heute scheint ihm diese Vermutung noch wahrscheinlicher als früher. Wie weit sie aber die Wirklichkeit trifft, ist bei dem wenig entwickelten Stande der Forschung noch kaum zu sagen. Was wir heute von der Latènekultur wissen, ist fast ausschließlich als Zufallsprodukt zu werten, da es nicht der Wirklichkeit entsprechen kann, wenn man aus der frühen und mittleren Latènezeit fast ausschließlich Gräber und aus der späten Latènezeit hingegen fast nur Siedlungsreste kennt. Man weiß daher auch nicht, ob in der frühen und mittleren Latènezeit hochgelegene und befestigte Siedlungen gebaut wurden, während fast nur derartige Anlagen wieder aus der Spätlatènezeit bekannt sind. Man war bisher gewohnt, diese spätlatènezeitlichen Hochsiedlungen als *Oppida* zu bezeichnen, da man sie mit den französischen Anlagen verglich. Ob dieser Vergleich aber zutrifft, muß erst durch sorgfältige Grabungen erwiesen werden. Die Ergebnisse der Untersuchungen am Oberleiserberg bei Ernstbrunn<sup>159</sup> würden einen

<sup>156</sup> A. a. O., Abb. 91 und 100.

<sup>157</sup> Pittioni, Waldviertel, S. 36.

<sup>158</sup> Als Grundlage für eine derartige Annahme kann angeführt werden, daß auf den spätkeltischen Kammstrichgefäßen als Marke das  $\Psi$ -Zeichen aufscheint, das man wohl als g der illyrischen Alpenalphabeten lesen muß.

<sup>159</sup> H. Mitscha-Märheim, Der Oberleiserberg und seine Bedeutung als Siedlungsplatz im Laufe der Jahrtausende. Ebendorf 1937.

Vergleich kaum gestatten. Die ober- und niederösterreichischen „Opida“ liegen oft an verkehrspolitisch wichtigen Punkten (so der Freinberg bei Linz<sup>160</sup>, der Gründberg bei Linz<sup>161</sup>, der Leopoldsberg bei Wien<sup>162</sup>, der Bisamberg<sup>163</sup>, der Braunsberg bei Hainburg<sup>164</sup> u. a. m.). Sie werden daher auch Schutzstationen für die in ihrer Umgebung anzusetzenden Siedlungen gewesen sein. Nimmt man jede der bekannten befestigten Hochsiedlungen als den Mittelpunkt einer Siedlungseinheit an, dann ergibt sich daraus eine recht ansehnliche Siedlungsdichte, welche die bisher bekannten 117 Fundstellen<sup>165</sup> wohl weitaus übertreffen wird. Von Oberösterreich weiß man für diese Zeit noch viel weniger; der Hortfund vom Süden des Attersees<sup>166</sup> und die gleichzeitige Anlage auf der Dammwiese bei Hallstatt zeigen aber, daß selbst in vorgeschobenen Posten mit einer wohl recht ansehnlichen kelto-illyrischen Mischbevölkerung zu rechnen sein wird.

Die vorgelegten Zeilen konnten nur Bemerkungen zu einem Thema sein, das erst die zukünftige Forschung seiner ganzen Breite und Tiefe nach behandeln können wird. Was aber schon heute getan werden soll, das ist die Besinnung auf die Probleme, wodurch das bekannte Material für die Fragen der Kulturgeographie verwertbar gemacht werden kann. In diesem Sinne haben zwei meiner früheren Schüler begonnen, die donauländische und die nordische Kultur Niederösterreichs zu bearbeiten, und so sollte diese Reihe für die anderen Kulturen fortgesetzt werden. Notwendig ist wohl vor allem anderen eine groß angelegte Grabungstätigkeit, die allein die vielen ungelösten Fragen klären können wird. Was sich jedoch schon jetzt an Ergebnissen aus unseren Hinweisen zu erkennen gibt, in manchen Einzelheiten aber wohl noch abgeändert werden wird, läßt sich in den folgenden Punkten zusammenfassen:

1. Die älteste jungsteinzeitliche Besiedlung der linearkeramischen Kultur beschränkt sich auf das durch die natürlichen Gegebenheiten fruchtbare Gebiet Niederösterreichs. Die für diese Zeit feststellbare

<sup>160</sup> Willvonseder, Oberösterreich, S. 91.

<sup>161</sup> L. Franz, Neues vom ältesten Linz. Jahrbuch der Stadt Linz, 1937, S. 135—139.

<sup>162</sup> O. Menghin und V. Wanschura, Urgeschichte Wiens, S. 31.

<sup>163</sup> Unveröffentlichte Funde im n.-ö. Landesmuseum und bei L. Kmoch, Wien.

<sup>164</sup> E. Nischer-Falkenhof, Die vorgeschichtlichen Siedlungen auf dem Braunsberg bei Hainburg a. d. Donau. Unsere Heimat, N. F. VIII, 1935, S. 291—294.

<sup>165</sup> E. Beninger, Die Germanenzeit in Niederösterreich von Marbod bis zu den Babenbergern. Wien 1934, S. 12—14, Karte 1.

<sup>166</sup> H. Amberger, Ein spätlatènezeitlicher Fund vom Attersee. MAG. LVII, 1927, S. 206—209.

Kulturlandschaft tritt uns als fertiges Gebilde entgegen; über ihr Werden weiß man noch so gut wie nichts.

2. Eine langsam vorschreitende, jedoch sehr beachtliche Vergrößerung des Kulturbodens bringt die Lengyelkultur, die im Donautal nach Westen vordringt und den Ostabhang der Alpen in Steiermark und in Kärnten besetzt. Ein Verschieben der Kulturlandschaft in höher gelegene Gebiete läßt sich nicht feststellen. Das Gebirge scheint damals noch vollkommen gemieden worden zu sein.

3. Erst die nordische Siedlungsschicht schiebt die Grenzen der Ökumene vom Alpenvorland in das Gebirge vor und bringt auch eine ziemlich starke Erschließung dieses seit dem letzten Interglazial (eventuell seit dem letzten Interstadial) unberührten Gebietes. Durch die Verteilung der Menschen auf eine größere Siedlungsfläche scheint die Siedlungsdichte gegenüber der älteren Jungsteinzeit abgenommen zu haben.

4. Die auf der spätneolithischen nordischen Schicht erwachsene bronzezeitliche Besiedlung bringt im Laufe des 2. Jahrtausends eine beachtenswerte Ausdehnung der Kulturlandschaft, die zur Zeit der Urnenfelderkultur den größten Umfang erreicht haben dürfte. Aus dieser Zeit stehen verhältnismäßig viele Einzelfunde zur Verfügung, die uns ein anschauliches Bild von dem weit in das Alpeninnere vordringenden Verkehr zu geben vermögen.

5. Dem geringen Fundbestand aus der älteren Eisenzeit wird es zuzuschreiben sein, daß den Fragen der Kulturgeographie dieses Abschnittes keine ausreichende Behandlung gewidmet werden konnte. Da keine stichhaltigen Gründe vorliegen, daß die klimatischen Gegebenheiten in der älteren Eisenzeit wesentlich schlechter geworden wären, wird man eine von der Bronzezeit her im wesentlichen gleichbleibende Grenze der Kulturlandschaft annehmen dürfen, wobei über die Siedlungsdichte noch keine bindenden Hinweise möglich sind.

6. Die jüngere Eisenzeit scheint im alpinen Gebiet Österreichs eine beachtliche Steigerung der Siedlungsdichte gebracht zu haben, wobei auch die Grenzen der Kulturlandschaft erweitert worden sein mögen. Diese Beobachtungen treffen hauptsächlich für Tirol zu, während die südöstlichen Gebiete noch zu wenig erforscht sind. Im nordalpinen Gebiet Nieder- und Oberösterreichs bringt die keltische Wanderung verschiedene Umgestaltungen, die vor allem damit zusammenhängen, daß die neugekommene Schicht nur die leicht erreichbaren Gebiete um die Donau besetzt. Die Randgebiete der Kulturlandschaft bleiben wahrscheinlich weiterhin von den ältereisenzeitlichen Illyrern bewohnt. Ob diese aber von hier aus noch weiter die Kulturlandschaft vergrößerten, wird wohl erst die zukünftige Forschung lehren müssen.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1940

Band/Volume: [83](#)

Autor(en)/Author(s): Pittioni Richard

Artikel/Article: [Zur Kulturgeographie der Urzeit Österreichs. 205-236](#)